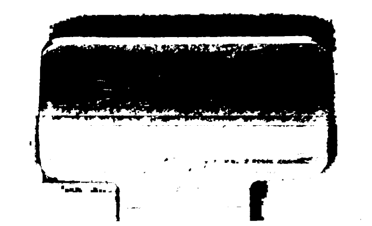
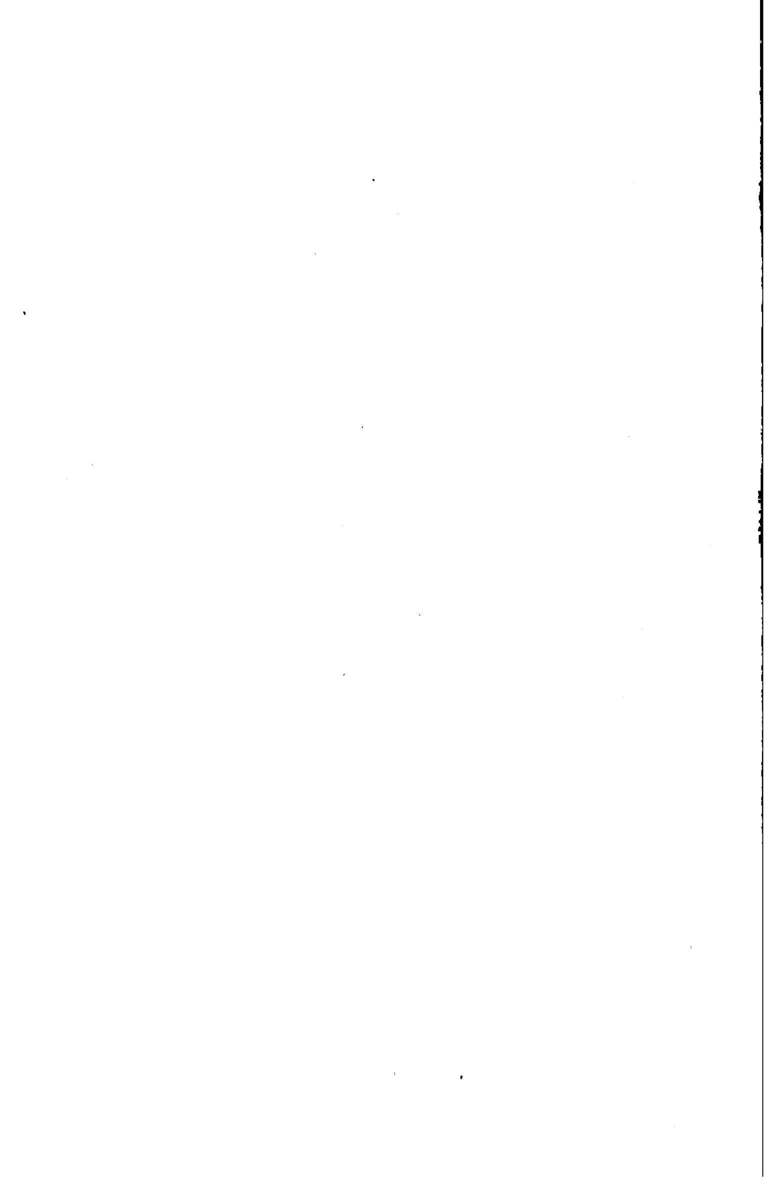
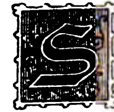

UC-NRLF
$B 269 107


BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA







Sommerblumen und Herbstblätter.

Gedichte

von

Josephine Freiin von Knorr.



Wien.
Verlag von L. Rosner.
1885.

Herrn [illegible]

Dank und Segen

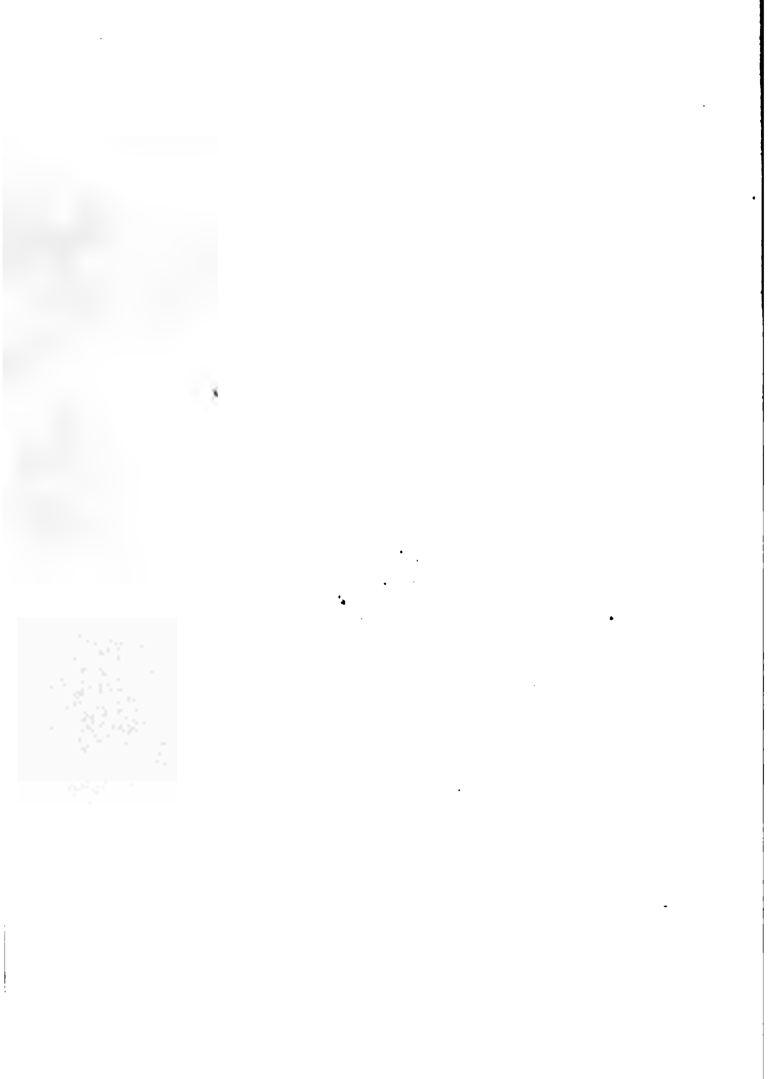
Auf Allen Wegen!

Schloß [illegible] 11 Sept. 895

Sommerblumen und Herbstblätter.

Zur freundlichen Erinnerung

an d. Verfasser





Gedichte

von

Josephine Freiin von Knorr.

(Dritte Sammlung.)



Wien.
Verlag von L. Rosner.
1885.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.



Inhalt.

Lieder.

Vermischte Gedichte.

Japan.

Paris.

Zeitgedichte.

Evarista.

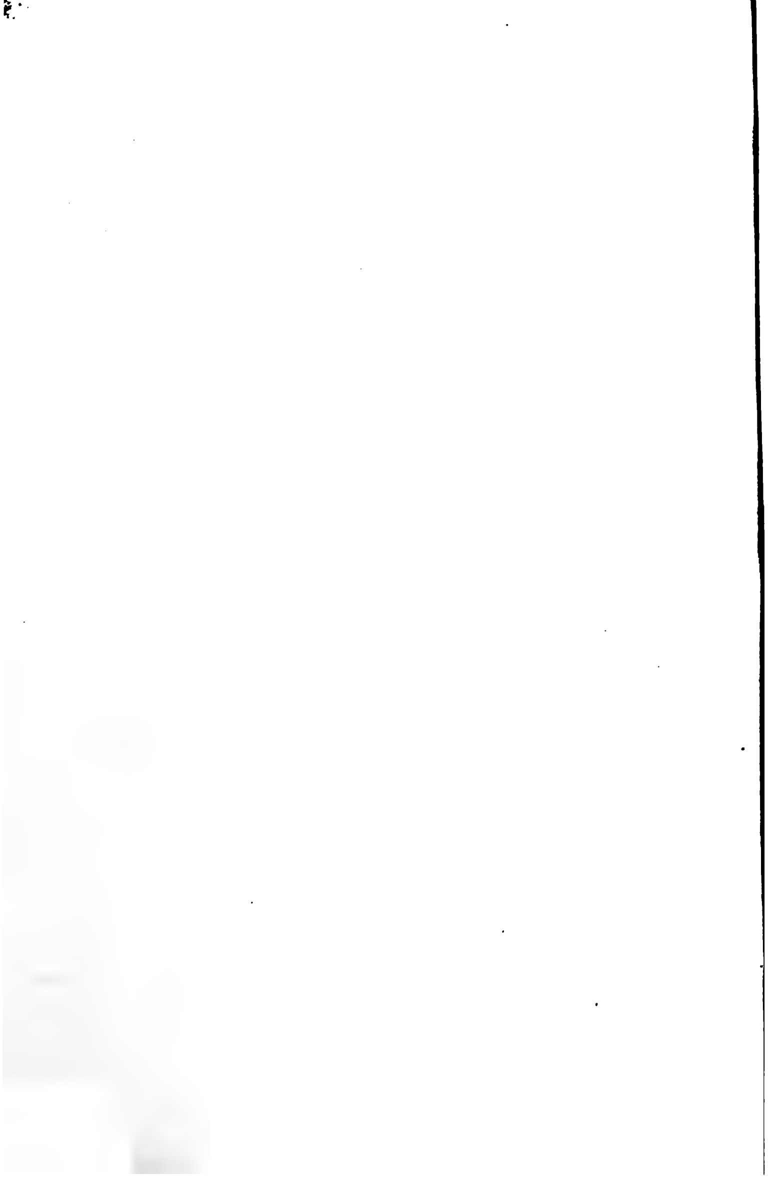
Anhang metrischer Uebersetzungen.

Aus dem Französischen.

Aus dem Italienischen.

Aus dem Englischen.

Lieder.





Die rechte Stunde.

Das ist die rechte Stunde,
Die uns das Rechte gibt:
Dem Harrenden die Kunde,
Die Hoffnung dem, der liebt;

Das rechte Wort dem Dichter
In der Gedanken Flucht,
Die rechten Farbenlichter
Dem Maler, der sie sucht;

Die unser Wesen führet
Urplötzlich zum Entschluß,
Und an die Knospe rühret,
Daß sie zerspringen muß!





Genügen.

Nicht um nach Ruhm zu ringen
Erhebt sich mein Gesang,
Mich freut bei meinem Singen
Des eig'nen Liedes Klang.

Mich freut's, den Hauch zu fühlen,
Frisch wie der Gruß vom Meer,
Der mir die Stirn will kühlen,
Wenn sie gedankenschwer.

Mich freut es, mich zu heben
Als hätt' ich Schwingen an
Und zöge durch das Leben
Auf fesselloser Bahn.

O Wonne, sich zu wiegen
Wie es die Falter thun,
Aus Blüthen aufzufliegen,
Auf Blumen auszuruh'n!

Als sei's beim Elfenmahle,
Zu trinken Maienthau —
Zu wandern mit dem Strahle
Durch reinstes Aetherblau!

Im Zauber der Gestalten,
Im Purpur und Karmin,
Die Wolken festzuhalten
Wenn sie vorüberzieh'n!



„Ancora spero!"

Geschlungen um ein Wappen
Ist dieser schlichte Spruch,
In seinem Sinn, dem knappen,
Mehr sagend als ein Buch.

Von ihm, der so gesprochen
Im grausen Schlachtgewühl,
Der Muth war ungebrochen
Und richtig das Gefühl.

Der Einzige im Kriege
Rief er: „Ich hoffe noch!"
Und sieh', es kam zum Siege
In letzter Stunde doch.

Da fügt' er neuen Ehren,
Als Graf, den Wahlspruch bei,
Daß, wenn Gefahren kehren,
Ein Trost den Enkeln sei.

Und kund der Nachwelt werde,
Daß Niemand untergeht,
Der stark im Kampf der Erde
Mit seiner Hoffnung steht!





Im Sommer.

Das ist mir noch geblieben
Aus meiner Kinderzeit:
Die Falterwelt zu lieben
Der Bergeseinsamkeit;

Die Falter, die da fliegen,
Wenn heiß der Mittag glüht,
Die auf dem Kelch sich wiegen,
Der würzig aufgeblüht.

Wie hold, sie zu belauschen
In ihrem Sommertraum,
Wenn sie die Grüße tauschen
Am sonn'gen Waldessaum;

Wenn sie am Quellenrande
Versammelt sind zum Tanz
Und wenn im Gartensande
Aufblitzt ihr Schillerglanz.

Erinnerungen schweben
Vorbei im Blumenduft,
Begleiten und umgeben
Das zarte Volk der Luft!





Stille Offenbarung.

Es läßt nicht Alles sich verschweigen,
Es wird der höchste Ueberfluß
Sich endlich still von selber zeigen,
Weil er sich offenbaren muß.

Ja selbst das scheinbar Körperlose
Der Fessel Schranke dann zerbricht:
Es wird zum Oel der Duft der Rose
Und das Beleuchtete wird Licht.

So strömt hervor aus jeder Hülle,
So leuchtet auf in jeder Haft
Ein edles Herz in seiner Fülle,
Ein starker Geist in seiner Kraft.





Umsonst.

Dringt Licht zu finsteren Verstecken,
Wird auch erkannt das Dunkle ganz,
Die Sonne doch hält ihre Flecken
Verhüllt durch ihren Strahlenglanz.

Es mögen Feinde Mängel zählen
Und forschend sitzen zu Gericht:
Die großen Herzen, starken Seelen
Sind unergründlich durch ihr Licht!



Sterne.

Sterne leuchten mir auf Erden,
Aber eine Sonne nicht;
Tageshelle kann mir werden
Dort erst in dem ew'gen Licht.

Meine Träume schimmern ferne,
Weit in erdentrückter Pracht;
Meine Hoffnungen sind Sterne
In der dunklen Mitternacht.

Sterne, die empor mich heben
In ihr ätherreines Licht —
Doch die Sonne, die das Leben
Wärmt und Tag macht, sind sie nicht.



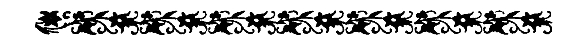
Nocturne.

Ihr seid dieselben Sterne
In eu'rer Herrlichkeit,
So nah mir und so ferne
Wie in der Jugendzeit.

Ihr habt sie nicht empfunden
Der Jahre lange Flucht,
Seit ich in Abendstunden
Euch träumend aufgesucht.

Ihr strahlt, wie neu entzündet,
In eu'rem Heiligthum;
Was ihr mir auch verkündet —
Ich frage nicht mehr d'rum.

Ich denk' an alte Tage —
An Alles, was vorbei,
Ich forsche nicht und sage:
Was kommen muß, das sei!

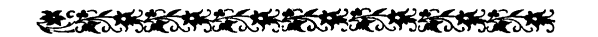


Spätherbst.

Die Rosen sind zerfallen,
Die Dornen blieben stehn;
Nicht eine blüht von allen,
Die hier ich einst gesehn.

Wer ist beim Rosenbrechen
Trotz aller Stacheln feig?
Doch Keiner will sich stechen
Am abgeblühten Zweig.





Du wunderst dich . . . . . .

Du wunderst dich, daß ich mich kränke,
Es scheint der Anlaß dir gering:
Doch wichtig ist die Spur, ich denke,
Von Gift und Gold in einem Ding.

Nur etwas Gold in einem Strome
Macht köstlich seiner Ufer Sand —
Und unsichtbare Giftatome
Verheeren ringsumher das Land.

Du kannst wie Gold mir Reichthum geben
Und mich wie Gift zerstören auch:
Es blitzt ein Goldglanz durch mein Leben —
Und mich bedroht ein gift'ger Hauch!



Melancholie.

Was sollen mir diese Pensées,
Vergißmeinnicht zu dieser Zeit?
Des Schlummers Mohn soll mich umwehen,
Die Blume der Vergessenheit!

Laßt jene munt're Bäche säumen
Und blühen in der Gärten Pracht —
Ich will vergessen, ich will träumen,
Und schlafen will ich heute Nacht.

Vergißmeinnicht heißt treu Gedenken —
Doch welche Seele ist mir wach?
Pensées heißt Erinn'rung schenken —
Wozu hilft mein Erinnern, ach!

Doch diese Mohne, die da schwanken
Durchsichtig roth im Aehrengold,
Die wiegen sanft ein die Gedanken
Und machen meine Träume hold.





Einer Jugendfreundin.

Vor vielen, vielen Jahren
Da waren so jung wir zwei
Mit uns'ren braunen Haaren
Im vollsten Lebensmai.

Du hattest Lieb' und Wonne
Ich hatte Sehnsucht und Schmerz;
Dir leuchtete die Sonne,
Mir dunkelte das Herz. —

Und nun seit langen Jahren
Trägst du das Nonnenkleid
Ich hab' inzwischen erfahren
Viel wechselvolles Leid.

Du hast begraben in Thränen
Die Freuden der Jugendzeit —
Ich habe mit meinem Sehnen
Verträumt die Wirklichkeit.



Verlorene Stunden.

Ich hab' zu lang gewacht
In öder Nacht;
Ich hab' zu lang geträumt —
Den Tag versäumt —
Darüber ging der Zeiten Sturz . . . .
Die Jahre sind so kurz!

Wunsch.

Ich lebte oft in Thränen;
Nun geht mein ganzes Sehnen
Nach einem freud'gen Tod.

Ob Hoffnungen zerbrachen —
Ich möcht' entgegen lachen
Dem ew'gen Morgenroth!





Luna decrescens.

Vorüber ist des Halbmonds Funkeln,
Der Vollmondsglanz der Sommernacht;
Es schwebt der kleine Mond im Dunkeln
Mit seiner letzten stillen Wacht.

So klein, so schmal ist er geworden,
Nur mehr ein Theilchen, nur ein Saum;
Die blassen Sterne dort im Norden
Sind herrlicher als er im Raum.

Wie dieser Mond nimmt ab mein Leben,
Ich fühl' es ernst und bebe still;
Ich kann nicht mehr, wie einstens, streben,
Nicht mehr vollführen, was ich will.

Und immer kürzer muß es werden,
Und immer enger muß es geh'n —
Bis ich verschwinde hier auf Erden
Und mich die Augen nicht mehr seh'n.





Des Abends.

Ich wüßte nicht, daß ich mich freue,
Mir ist die ganze Seele wund;
Wohl fehlte ich — doch meine Reue,
Auch diese ist im Hintergrund.

Ich fühle nur die Sorgen drängen,
Ein jeder Pulsschlag klopfend fleht,
Und wie die Angst an Glockensträngen,
So läutet Sturm mein Bittgebet.

Wie oft du halfst hab' ich vergessen,
Wie oft ich fiel, bedenk' ich nicht:
Mit dem Erbarmen, unermessen,
Ruf mich zurück, o Herr, zur Pflicht!



Herr, bleib' bei mir . . . . .

Herr, bleib' bei mir, 's will Abend
werden!
Die Schatten ziehen lang und breit —
Es dämmert rings — 's wird kühl auf Erden,
Es kommt die nächt'ge Dunkelheit.

Ich bin allein; die mit mir waren,
Sie sind gegangen, sie sind todt —
Ich blicke nach der Flucht von Jahren,
's ist meines Lebens Abendroth.

O Herr, tritt ein! Fass' meine Rechte
O du mein Gastfreund, du mein Gast:
Du weißt, es drohen finst're Mächte —
Beschütze mich in deiner Rast!





Einkehr.

Nicht läßt sich ganz mein Inn'res pflügen,
Nicht Alles will gelockert sein,
Und mag der weiche Grund belügen:
Ich weiß verborgen das Gestein.

In keinem Feuer ist's geschmolzen,
In keinen Thränen ward es weich;
Ich bin den Kalten und den Stolzen
Mit jener inn'ren Härte gleich.

Sie hieß mich blindem Eifer wehren,
Sie hielt mich ab von Lieb' und Ruhm,
Sie gab mir Kraft beim Trug der Ehren,
Sie war mein stilles Heldenthum.

Und kommt dereinst im Erdenleben
Die letzte Stunde meiner Zeit,
Wird d'ran wie Stahl den Funken geben
Die Seele, die vom Staub befreit.





Die Erlösten.

Heil den Erlösten, den Befreiten —
Heil ihnen, wenn die Stunde schlug,
Die spät im bangen Lauf der Zeiten
Nun endlich die Gewährung trug!

Nicht haben so das Glück genossen
Die Auserwählten, frisch und jung,
Die schon sein Strahlenkranz umflossen
In ihres Strebens erstem Schwung.

Nicht damals ward erlöst aus Banden
Columbus, als die Fessel fiel:
Er wurde frei bei seinem Landen,
Da er betrat der Sehnsucht Ziel.

Und sei's im bangen Lauf der Zeiten,
Daß schon sein letzter Tag begann:
Heil dem Erlösten, dem Befreiten,
Der vor dem Tod den Preis gewann!



Vermischte Gedichte.



Ein Stammbaum.

Das sind nicht Dynastien,
Um die Europa weiß —
Die stolz vorüber ziehen
Mit einem Sagenkreis;
Das sind nicht Hochgestalten
Die durch die Zeiten gehn
Und uns gefesselt halten
Wo immer wir sie sehn.

Verblich'ne Wappenschilder
Zu Namen, bar des Lichts;
Für die Heraldik Bilder —
Ein Stammbaum, weiter nichts.
Doch läßt in seinen Zweigen
Sich Wunderbares schau'n:
Ich grüße einen Reigen
Von Männern und von Frau'n.

Aus den vergess'nen Särgen
Erhebt sich ein Geschlecht,
Das lang auf grünen Bergen
Geübt sein Adelsrecht.
Nie beigesellt den Großen,
Im abgegrenzten Raum
So wie der Forst entsprossen,
Gesunken wie der Baum.

Kaum daß man noch im Lande
Die alten Sitze kennt
Und in vermorschtem Bande
Vom Stammbaum ein Fragment.
Es steht in den Annalen
Der Weltgeschichte nicht:
Doch aus den Jahreszahlen
Das Los der Menschheit spricht.

Wo wir gelesen haben:
Geboren und vermählt,
Gestorben und begraben,
Vom Datum nur erzählt:

Da hört' ich Herzen pochen
In Freude und in Noth,
Da hat zu mir gesprochen
Die Liebe und der Tod.





Das Elixir des Lebens.

Arzneien gabs in alten Zeiten
Aus Perlen, Gold und Edelstein,
Die Zaubertränke der Gefeiten
Und Elixir und Lebenswein.

Gar wundersam sind die Recepte,
Von eig'ner Art ist die Mixtur;
Die Offenbarung der Adepte
Ging nicht vorüber ohne Spur.

Was ist uns von der Kunst geblieben,
Die man geheimnißvoll entdeckt?
Hat sie die Krankheit wohl vertrieben?
Und wich der Tod zurück, erschreckt?

Hat sie bewährt sich? — Süß und schaurig
Und märchenhaft faßt es uns an —
Wir zweifeln und wir lächeln traurig
Ob uns'rer Väter blindem Wahn.

Und doch und doch — der Wein des Lebens,
Der Stirnen kühlt und Lippen netzt
Im Durst des Tag's, im Drang des Strebens,
Den vor ein Jeder selbst sich setzt:

Wir müssen sorgsam ihn bereiten
Aus einer Mischung wunderbar,
Aus vielen Stoffen und zu Zeiten,
Die nur dem Kund'gen offenbar.

Des Glaubens Erz — das Gold der Liebe
In jedem Tropfen, der gebraut —
Der Hoffnung immer grüne Triebe
Und der Erfahrung bitt'res Kraut!

Zu diesem Trank im Kampf des Lebens
Zermalmen wir den Kern, den Stein
Und träufeln Köstlichstes vergebens
In unser räthselhaftes Sein.

Es bleibt die Heilung ungefunden —
Doch bis das Glas vom Munde sinkt,
Bestehn wir nur des Daseins Stunden
Durch diesen Wein, den Jeder trinkt.





Der alte Thaler.

Im Schrein des Urahns aufgehoben,
Veräußert von des Enkels Hand,
Liegst du als Schaugepränge oben,
Aufleuchtend aus des Trödlers Tand.

Vielleicht kauft dich ein Sammler morgen
Und, seinen Schätzen eingereiht,
Träumst du, in sich'rer Hut geborgen,
Von neuem die Vergangenheit.

Einst zähltest du im vollen Leben
Im Tageswerth, ein Goldstück blank,
Und wurdest fröhlich ausgegeben
Bei Sang und Spiel zu Lohn und Dank.

Du bist aus Tagen uns geblieben
Wo eine Hochfluth drohend stieg:
Als man dein Prägejahr geschrieben
Begann der dreißigjähr'ge Krieg.

Vertheilte unter seine Leute
Dich Tilly oder Wallenstein?
Warst du des Schweden lichte Beute?
Grub dich besorgt der Landmann ein?

Wie oft hat Nehmen und Verschenken
Dich angerührt im Lauf der Zeit —
Und welches theure Rückgedenken
Hat still zum Kleinod dich geweiht?

Wir können deine Aufschrift lesen
Und dieses Fürstenbildniß spricht —
Doch wem zu Diensten du gewesen,
Was du gelohnt, wir wissen's nicht!





Der Golfstrom.

Es hat der Grademesser
Im Ocean erkannt
Den Pulsschlag der Gewässer:
Golfstrom ist er genannt.

Im Wechselspiel der Wogen
Weht's eisig durch die Fluth —
Und wieder kommt's gezogen
In heißer Tropengluth.

Geht durch die Menschenherzen
Nicht dieser Golfstrom auch?
Dringt durch das Eis der Schmerzen
Nicht sonnenwarmer Hauch?

Und weht nicht durch die Schwüle
Der sonnig heit'ren Bahn
Oft wieder her es kühle —
Kalt wie im Ocean?





Ueberblick.

Von der Nied'rung aus gesehen
Ist's ein engbegrenztes Bild:
Grüne Hügelreihen stehen
Um das blühende Gefild.

Hütten schmiegen sich an Felder,
An der Straße weht der Baum,
Und der dunkle Wall der Wälder
Hebt sich ab vom Wiesensaum.

Doch vom Gipfel, der erstiegen,
Ist's der Anblick nicht, der war —
Sieht man leuchtend vor sich liegen
Eine Landschaft wunderbar.

Nahe Berge, farbumflossen,
Ferne Höhen, silberrein,
Auf den Matten, ausgegossen,
Goldig breiter Sonnenschein!

Es ist Schmelz auf jedem Felde,
Aber deutlich die Contour;
Wie beim trefflichsten Gemälde
Spricht die Kunst aus der Natur. —

So im flachen Alltagsleben,
Im gewöhnlichen Geleis
Schließen Pfade, schmal und eben,
Sich um uns in einem Kreis.

Dicht umdrängen uns Gestalten
Auf dem karg bemess'nen Raum;
Was wir in der Nähe halten
Unterscheiden wir oft kaum.

Es entzieht sich der Beachtung,
Was da schmeichelt, was da grollt —
Bis der steigenden Betrachtung
Unser Leben sich entrollt.

Nicht wie diese Landschaft immer
Reich an Schönheit, Licht und Glanz:
Aber in der Wahrheit Schimmer
Doch ein Bild, verständlich ganz!





Erste Liebe.

Sie glichen, in zartem Alter,
Den jungen Rosen am Hag,
Sie schienen drei Frühlingsfalter
In erstem Flügelschlag.

Sie standen in der Halle,
Im weiten Klostergang,
Zurückgeführt noch alle
Der Schule letztem Zwang.

In trautem Abseitsbleiben
Vergnügten sich diese drei
Und schritten am kindischen Treiben
Der übrigen Mädchen vorbei.

Die Erste lobte leise
Des Vaterhauses Reiz,
Die Zweite ihre Reise
Durch's Paradies der Schweiz.

Die Jüngste, aufgeschossen,
Die Lieblichste von Drei'n,
Sie schien in sich verschlossen,
In ihrem Sinn allein.

Im Aug' war's ihr zu lesen
Und auf der Stirne stand:
Daß sie ja auch gewesen
In einem Zauberland.



Im Freien.

Ach laß die Farben bleiben
Und hör' die Töne an,
Wie nah und fern sie treiben
Auf regelloser Bahn.

Horch! hier die Melodien
Im abgeriss'nen Laut —
Wie sie vorüberziehen,
Der Sommerluft vertraut.

Ein helles Rufen drüben —
War es ein Lachen nicht?
Fern will ein Chor sich üben
In künstlerischer Pflicht.

Und dort aus voller Kehle
Ein Lied, das frisch und keck
Aus munt'rer Knabenseele
Aufjubelt im Versteck.

Die Hämmer sind im Gange,
Es tönt der Mühlen Schall;
Laut sind vom Vogelsange
Die Büsche überall.

Aus blumenreichen Beeten
Die Hummel schwirrt vorbei:
Die Laute sind vertreten
Vom Summen bis zum Schrei!

Es setzt sich in den Lüften
Der Lärm des Tages fort,
So wie der Hauch von Düften
Verflüchtigt rings das Wort.

Es spricht so wie mit Zungen
Im Wald und auf der Flur;
Das Leben hat durchdrungen
In Lauten die Natur.

Und ich muß träumen, dichten,
Wie es so klingt und ruft —
Gedanken und Geschichten
Erzählet mir die Luft.



Gelbe Rosen.

(Ghaselen.)

I.

Mit all und jeder Schönheit sind im Bunde
Die Farben stets auf diesem Erdenrunde;
Der Farben allerschönste doch erwählte
Der Rosenkelch zu seiner holden Kunde.
Dort hat sie sich verklärt zum Rosenrothe,
Wie Liebeszauber auf entzücktem Munde!
Warum willst also du entstellt verbleichen,
So wie das Blatt im Herbst, das todeswunde?
Nicht deine Knospen sind dem Gelb verfallen?
Dir ziemt nur Roth, das herrliche, gesunde,
Wie es auf Wangen glüht von Irans Töchtern.
D'rum blühe roth aus frischem Gartengrunde
In eigenster Gestalt und Schönheitsfülle,
Das holde Lächeln einer Sommerstunde!

II.

Durch deinen Anblick willst du uns belehren,
Daß schöne Blumen jede Farbe ehren,
Daß auch das Gelb dir ziemt, du Wunderholde.
Wenn du zum eig'nen Schmuck es willst begehren.
Topasenhell seh ich aus deiner Fülle
Aus deinem Kelch es sonn'ge Schalen leeren;
Du kannst, von Schmelz und Lichtglanz übergossen,
Die heiße Gluth des rothen Strahls entbehren.
Ein feiner Duft, vom Wohlgeruch verschieden
Des würz'gen Roths, will deinen Reiz vermehren.
So blühst du zart und fremd, wie in den Gärten
Der Märchenwelt, wo Frühlingstage währen,
Wo Blumen blüh'n nach anderen Gesetzen
Und sich zur Unverwelklichkeit verklären!





Zwei Frauen.

Zwei Frauen weiß ich, lieblich zu gedenken;
Die Eine strahlt im Glanz der Griechenmythe,
Die And're leuchtet in des Märchens Schimmer:
Penelope — und sie, Scheherazade!
In gleichem Streben ähnlich und verschieden,
Voll Kunst das Ziel verschiebend immerdar;
Die edle Gattin in dem Kreis der Freier,
Des Nachts zertrennend was bei Tag sie spann;
Die Sultanin Geschichten endlos webend,
Ihr Leben knüpfend an den neuen Faden.
So zwangen sie in klugem Widerstand
Die bösen Ränke und gewalt'gen Stunden,
Gewannen, was verloren schien für Beide:
Ein hohes Glück nach einem tiefen Leide.



Die Sibyllinischen Bücher.

Wie die Sibylle tritt zu uns das Leben
An unſ'rer Jugend königlichem Tag,
Will ſeinen Inhalt, ſeinen Reichthum geben
Dem, der es ganz und voll bezahlen mag.

Wir aber rufen, wie Tarquin: zu theuer!
Wir ſehen zu mit ſtolzem Unverſtand,
Wie uns die Zeit, verſchlingend wie das Feuer,
Die Güter ſchmälert aus des Lebens Hand.

Doch dieſes ſelbſt gebietet den Gewalten;
Es wird ein Reſt verſchont und unverſehrt
Noch einmal vor die Augen uns gehalten —
Bis wir den Kaufpreis abermals verwehrt.

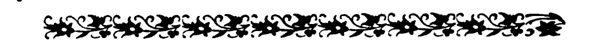
Da werden wir im ſpäteſten Beſinnen
Gewahr, was übrig blieb, das kleine Stück —
Und zahlen nun, um dieſes zu gewinnen,
Was wir verweigert einem ganzen Glück.



Gewiß!

Gewiß! Es gibt, ob die Gewitterwolke
Die Heimat dir umdüstert noch so dicht,
Doch irgendwo, bei irgend einem Volke
Ein blaues Firmament voll Sonnenlicht!
Gewiß! Es gibt, ob grausam wilde Schmerzen
Mit scharfem Dorn durchwühlen deine Brust,
Doch irgendwo, in irgend einem Herzen
Die reinste Freude und die höchste Lust!
Gewiß! Es gibt, trotz schalem Weltgetriebe,
Die Kunst, den Genius in seiner Kraft;
Es gibt die Freundschaft und es gibt die Liebe,
Die Heiligkeit, die stille Wunder schafft —
Es brennt stets irgendwo auf einem Herde,
Wenn rings es friert, die munt're Feuergluth.
Was wär' das Leben sonst, was wär' die Erde,
Wenn irgendwo nicht ein geheimes Gut?
Wenn unaufhörlich, unsichtbar, verborgen,
Nicht wirksam bliebe eine gute Macht —
Wenn irgendwo nicht dämmerte der Morgen,
Um Tag zu bringen nach jedweder Nacht?!





Indessen.

Indessen ich träume und wandle und sinne,
Indessen ich dulde und ringe und leide,
Geht manche frohlockend die Pfade der Minne
Mit strahlendem Lächeln im blumigen Kleide;
Sitzt mancher am Pulte mit eiliger Feder,
Zieht mancher im Zorne die Klinge vom Leder,
Jagt mancher vorüber auf prächtigem Rosse,
Herrscht mancher gebietend im fürstlichen Schlosse,
Kniet mancher entsagend in einsamer Zelle,
Schifft mancher, erringend, auf schäumender Welle.
Zählt mancher am Himmel die wandelnden Sterne,
Mißt mancher vom Gipfel die dämmernde Ferne —
Zieht ringsum die Menschheit in Kampf und in Ruh'
Dem endlichen Hafen der Ewigkeit zu.





Geduld.

„Und Fluch vor allem der Geduld!“
Goethe.

Und müssen dir die Starken fluchen,
Geduld, bist du nicht selbst die Kraft?
Wohl mögen Adler Beute suchen —
Doch Beute sucht nicht der, der schafft.

Hat nicht die Erde, schneebegraben,
Für ihre Keime die Geduld,
Bis sie sich still entfaltet haben
Zur vollen Pracht der Frühlingshuld?

Wird nicht ein großes Werk begonnen
In des Gedankens Joch und Frohn?
Eh' es sich freuen darf und sonnen
Im Glanz der That auf einem Thron?

Geduld, nach der die Starken ringen,
Mit der der Schwache täglich schafft,
Mir scheinst du das Geschick zu zwingen
Mehr als die ungestümste Kraft.

Verschiedene Wege.

Viel Hindernisse sind auf Erden,
Die nur mit stürmender Gewalt,
Mit kühner Faust bezwungen werden —
Die man zersprengt wie den Basalt.

Und Schranken gibt's, wo jedes Ringen
Vergeblich ist: sie weichen nie;
Doch spann' zum Fluge nur die Schwingen —
Und du erhebst dich über sie!



Entzaubert.

Es gibt ein Etwas in den Dingen,
Das sie geheimnißvoll umweht:
Ein Leuchten, Duften, Rauschen, Klingen,
Das früher als sie selbst vergeht.

Denn dieses Etwas wird verloren
Und das, woran es hing, das bleibt,
Weil uns die Zeit, die uns geboren,
Auch ohne Jugend vorwärts treibt.

Wehmüthig ist's, das Thal zu schauen,
Jetzt ohne Reiz und ohne Licht,
Das uns erschien am Tag, dem blauen,
So stimmungsvoll wie ein Gedicht.

Wie traurig, wenn Gefühle brechen,
Die wiedersehn, die man geliebt!
Man hört dieselbe Stimme sprechen —
Doch unser Herz kein Echo gibt.

Und trauriger, noch fortzuleben,
Wenn nichts mehr leuchtet, nichts mehr klingt,
Wenn alle Zauber rings entschweben
Und sie zurück kein Morgen bringt!





Gute Worte.

Gute Worte, Blumen kleine,
Die am Wege oft
Uns erquicken, hart am Steine,
Lieblich unverhofft.

Gute Worte, milde Lüfte
Bei des Tagwerks Gluth,
Die uns bringen ferne Düfte
Und erfrischten Muth.

Gute Worte, Specereien,
Süßigkeit im Most,
Kraft uns zu verleihen
Bei der Alltagskost.

Kleine Hilfe, kleine Stützen,
Wohl die Rettung nicht —
Aber Tröstungen, die nützen,
Wenn ein Freund sie spricht.



Pompeji.

Es will mich an Pompeji mahnen,
Aus dem das Leben weggeweht,
In diesem Schloß auf stillen Bahnen,
Bei meiner Väter Hausgeräth.

Die Männer, die hier, wohlerfahren,
Von ihren Sorgen ausgeruht,
Die Frauen, die hier thätig waren
In ihrer Würde stiller Hut —

Von ihren Tagespflichten gingen
Sie zu Geschäften ihrer Wahl,
Bis sie bei den vertrauten Dingen
Gestanden einst zum letztenmal.

O welche Stimmen sie wohl riefen
Ab von der Arbeit in der Hand?
Wann rissen los sie sich von Briefen,
Die jetzt vergilbt an ihrem Rand?

Und ich, die heute hier ich walle
In meiner stillen Tagespflicht,
Ich werde gehen, wie sie Alle —
Zu welcher Stunde weiß ich nicht.

Dann wird vielleicht in fernen Jahren
Ein And'rer stehen, wo ich stand,
Die Briefe, die lebendig waren,
Betrachten mit vergilbtem Rand;

Das Buch in seinen Händen halten,
Von dem ich jetzt nicht wissen kann,
Wie bald mich zwingende Gewalten,
Entreißen werden seinem Bann . . .

Wie das Pompeji alter Zeiten
Seh' ich die Wohngemächer an —
Und das Verhängniß hör' ich schreiten,
Den Schluß gebietend uns'rer Bahn.





Noch nicht — nicht mehr.

Sie sah entzückt mit ihren vierzehn Jahren
Die Schwestern an, geschmückt im Kerzenlicht,
Wär' gern mit ihnen zu dem Fest gefahren;
Sie tanzt so gut — doch hieß es streng: Noch nicht!

Sie saß mit bleichem Haar und bleichen Wangen,
Die Augen roth geweint, das Herz so schwer;
Vielleicht wär' jetzt die Zukunft aufgegangen,
Jetzt ist sie klug — doch heißt es streng: Nicht mehr!

Was liegt dazwischen? Kann sie wohl es sagen?
In dieser langen Jahre weitem Raum?
Das ganze Leben ist's mit seinem Plagen,
Mit seinem Hoffen — ein entschwund'ner Traum!





In später Stunde.

Wir sind uns nah in mitternächt'gem Frieden
Mit schlafbefang'nem Haupt in unſ'rer Wacht,
Wie jene Jungfrau'n, die, zum Fest beschieden,
In Schlummer sanken, eh' es Mitternacht.

Du wähnst mich thöricht — fehlt mir Oel im Kruge?
Sind wir wie Jene, die der Herr berief?
Und hast du Oel, nicht sorgend, ach du Kluge,
Wie du da träumst in deinem Schlummer tief?

O träume fort! Du wirst kein Oel mir geben,
Und ich, die Thörin, ob auch arm mein Krug,
Ich würde doch von meinem Sitz mich heben
Und dich erst fragen: „Hast du Oel genug?“



Die Sibyllinischen Bücher.

Wie die Sibylle tritt zu uns das Leben
An unſ'rer Jugend königlichem Tag,
Will ſeinen Inhalt, ſeinen Reichthum geben
Dem, der es ganz und voll bezahlen mag.

Wir aber rufen, wie Tarquin: zu theuer!
Wir ſehen zu mit ſtolzem Unverſtand,
Wie uns die Zeit, verſchlingend wie das Feuer,
Die Güter ſchmälert aus des Lebens Hand.

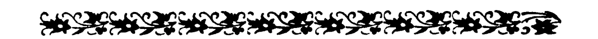
Doch dieſes ſelbſt gebietet den Gewalten;
Es wird ein Reſt verſchont und unverſehrt
Noch einmal vor die Augen uns gehalten —
Bis wir den Kaufpreis abermals verwehrt.

Da werden wir im ſpäteſten Beſinnen
Gewahr, was übrig blieb, das kleine Stück —
Und zahlen nun, um dieſes zu gewinnen,
Was wir verweigert einem ganzen Glück.



Gewiß!

Gewiß! Es gibt, ob die Gewitterwolke
Die Heimat dir umdüstert noch so dicht,
Doch irgendwo, bei irgend einem Volke
Ein blaues Firmament voll Sonnenlicht!
Gewiß! Es gibt, ob grausam wilde Schmerzen
Mit scharfem Dorn durchwühlen deine Brust,
Doch irgendwo, in irgend einem Herzen
Die reinste Freude und die höchste Lust!
Gewiß! Es gibt, trotz schalem Weltgetriebe,
Die Kunst, den Genius in seiner Kraft;
Es gibt die Freundschaft und es gibt die Liebe,
Die Heiligkeit, die stille Wunder schafft —
Es brennt stets irgendwo auf einem Herde,
Wenn rings es friert, die munt're Feuergluth.
Was wär' das Leben sonst, was wär' die Erde,
Wenn irgendwo nicht ein geheimes Gut?
Wenn unaufhörlich, unsichtbar, verborgen,
Nicht wirksam bliebe eine gute Macht —
Wenn irgendwo nicht dämmerte der Morgen,
Um Tag zu bringen nach jedweder Nacht?!



Indessen.

Indessen ich träume und wandle und sinne,
Indessen ich dulde und ringe und leide,
Geht manche frohlockend die Pfade der Minne
Mit strahlendem Lächeln im blumigen Kleide;
Sitzt mancher am Pulte mit eiliger Feder,
Zieht mancher im Zorne die Klinge vom Leder,
Jagt mancher vorüber auf prächtigem Rosse,
Herrscht mancher gebietend im fürstlichen Schlosse,
Kniet mancher entsagend in einsamer Zelle,
Schifft mancher, erringend, auf schäumender Welle.
Zählt mancher am Himmel die wandelnden Sterne,
Mißt mancher vom Gipfel die dämmernde Ferne —
Zieht ringsum die Menschheit in Kampf und in Ruh'
Dem endlichen Hafen der Ewigkeit zu.





Geduld.

„Und Fluch vor allem der Geduld!"
Goethe.

Und müssen dir die Starken fluchen,
Geduld, bist du nicht selbst die Kraft?
Wohl mögen Adler Beute suchen —
Doch Beute sucht nicht der, der schafft.

Hat nicht die Erde, schneebegraben,
Für ihre Keime die Geduld,
Bis sie sich still entfaltet haben
Zur vollen Pracht der Frühlingshuld?

Wird nicht ein großes Werk begonnen
In des Gedankens Joch und Frohn?
Eh' es sich freuen darf und sonnen
Im Glanz der That auf einem Thron?

Geduld, nach der die Starken ringen,
Mit der der Schwache täglich schafft,
Mir scheinst du das Geschick zu zwingen
Mehr als die ungestümste Kraft.



Verschiedene Wege.

Viel Hindernisse sind auf Erden,
Die nur mit stürmender Gewalt,
Mit kühner Faust bezwungen werden —
Die man zersprengt wie den Basalt.

Und Schranken gibt's, wo jedes Ringen
Vergeblich ist: sie weichen nie;
Doch spann' zum Fluge nur die Schwingen —
Und du erhebst dich über sie!



Entzaubert.

Es gibt ein Etwas in den Dingen,
Das sie geheimnißvoll umweht:
Ein Leuchten, Duften, Rauschen, Klingen,
Das früher als sie selbst vergeht.

Denn dieses Etwas wird verloren
Und das, woran es hing, das bleibt,
Weil uns die Zeit, die uns geboren,
Auch ohne Jugend vorwärts treibt.

Wehmüthig ist's, das Thal zu schauen,
Jetzt ohne Reiz und ohne Licht,
Das uns erschien am Tag, dem blauen,
So stimmungsvoll wie ein Gedicht.

Wie traurig, wenn Gefühle brechen,
Die wiedersehn, die man geliebt!
Man hört dieselbe Stimme sprechen —
Doch unser Herz kein Echo gibt.

Und trauriger, noch fortzuleben,
Wenn nichts mehr leuchtet, nichts mehr klingt,
Wenn alle Zauber rings entschweben
Und sie zurück kein Morgen bringt!





Gute Worte.

Gute Worte, Blumen kleine,
Die am Wege oft
Uns erquicken, hart am Steine,
Lieblich unverhofft.

Gute Worte, milde Lüfte
Bei des Tagwerks Gluth,
Die uns bringen ferne Düfte
Und erfrischten Muth.

Gute Worte, Specereien,
Süßigkeit im Most,
Kraft uns zu verleihen
Bei der Alltagskost.

Kleine Hilfe, kleine Stützen,
Wohl die Rettung nicht —
Aber Tröstungen, die nützen,
Wenn ein Freund sie spricht.



Pompeji.

Es will mich an Pompeji mahnen,
Aus dem das Leben weggeweht,
In diesem Schloß auf stillen Bahnen,
Bei meiner Väter Hausgeräth.

Die Männer, die hier, wohlerfahren,
Von ihren Sorgen ausgeruht,
Die Frauen, die hier thätig waren
In ihrer Würde stiller Hut —

Von ihren Tagespflichten gingen
Sie zu Geschäften ihrer Wahl,
Bis sie bei den vertrauten Dingen
Gestanden einst zum letztenmal.

O welche Stimmen sie wohl riefen
Ab von der Arbeit in der Hand?
Wann rissen los sie sich von Briefen,
Die jetzt vergilbt an ihrem Rand?

Und ich, die heute hier ich walle
In meiner stillen Tagespflicht,
Ich werde gehen, wie sie Alle —
Zu welcher Stunde weiß ich nicht.

Dann wird vielleicht in fernen Jahren
Ein And'rer stehen, wo ich stand,
Die Briefe, die lebendig waren,
Betrachten mit vergilbtem Rand;

Das Buch in seinen Händen halten,
Von dem ich jetzt nicht wissen kann,
Wie bald mich zwingende Gewalten,
Entreißen werden seinem Bann . . .

Wie das Pompeji alter Zeiten
Seh' ich die Wohngemächer an —
Und das Verhängniß hör' ich schreiten,
Den Schluß gebietend unſ'rer Bahn.





Noch nicht — nicht mehr.

Sie sah entzückt mit ihren vierzehn Jahren
Die Schwestern an, geschmückt im Kerzenlicht,
Wär' gern mit ihnen zu dem Fest gefahren;
Sie tanzt so gut — doch hieß es streng: Noch nicht!

Sie saß mit bleichem Haar und bleichen Wangen,
Die Augen roth geweint, das Herz so schwer;
Vielleicht wär' jetzt die Zukunft aufgegangen,
Jetzt ist sie klug — doch heißt es streng: Nicht mehr!

Was liegt dazwischen? Kann sie wohl es sagen?
In dieser langen Jahre weitem Raum?
Das ganze Leben ist's mit seinem Plagen,
Mit seinem Hoffen — ein entschwund'ner Traum!





In später Stunde.

Wir sind uns nah in mitternächt'gem Frieden
Mit schlafbefang'nem Haupt in uns'rer Wacht,
Wie jene Jungfrau'n, die, zum Fest beschieden,
In Schlummer sanken, eh' es Mitternacht.

Du wähnst mich thöricht — fehlt mir Oel im Kruge?
Sind wir wie Jene, die der Herr berief?
Und hast du Oel, nicht sorgend, ach du Kluge,
Wie du da träumst in deinem Schlummer tief?

O träume fort! Du wirst kein Oel mir geben,
Und ich, die Thörin, ob auch arm mein Krug,
Ich würde doch von meinem Sitz mich heben
Und dich erst fragen: „Hast du Oel genug?"

Edelweiß.

Bist du wohl lebendig,
Edelblume du,
Die so hold beständig
In der Gletscher Ruh'?

Mit den sammt'nen Blättern,
Mit dem weichen Schaft
Trotzest du den Wettern
In bewährter Kraft.

Keine Farbe flimmert
Auf dem Kelche dir,
Kalt wie Schneeglanz schimmert
Deiner Krone Zier.

Gleich der Immortelle
Dauert dein Gewand,
Hältst du frisch und helle
Unverwelklich Stand.

Dir in Gletscherkühle,
Einsam licht und schön,
Aehnlich sind Gefühle
Auf des Lebens Höh'n.

Fern wie du den Rosen
Und dem Gartenbeet,
Wo die Stürme tosen,
Wo die Schneeluft weht;

Beim Krystallgeschiebe,
Bei dem ew'gen Eis:
Da verwandelt Liebe
Sich in Edelweiß!





Vielleicht.

„Vielleicht? Vielleicht?“ Nur kein „Vielleicht“,
ihr Kinder!
Vielleicht? O Mensch, beim Himmel, kein Vielleicht!
Wer suchend glaubt, der ist ein sich'rer Finder,
Und kein Verzagter hat ein Ziel erreicht.

Vielleicht? Nein, sicher wird der Frühling kommen,
Streu' nur geduldig in den Grund die Saat!
Vielleicht? Schon ist das Morgenroth entglommen
Und mit dem Mittag steigt die sonn'ge That.

Vielleicht? Und ob der Tod nur das Gewisse,
Es hat das Leben auch sein sich'res Muß,
Und jede Wahrheit, die da zündet, wisse,
Sie kann es nur durch den erprobten Schluß!



Zeilen zum „Freiherrlichen Gotha-Almanach".

Die Gleichheit soll uns retten,
Man will nur Bürger sehn;
Wenn wir noch Ritter hätten,
Es würde besser steh'n.

Längst hat die Freiherrnkrone
Verloren ihren Schein;
Moderne Geldbarone
Zerbrachen unſ're Reih'n.

Doch hat ein Spruch vom Adel
Noch heut' die alte Kraft:
Sei ohne Furcht und Tadel —
Dann übst du Ritterschaft!

Photographien.

Photographien
Die an uns vorüberziehen:
Fürsten, Künstler, Dichter,
Freundesangesichter —
Nach der Zeit
Angereiht.
Schatten der Gestalt,
Die das Licht gemalt;
Zeitgenossen,
So die Kleinen wie die Großen;
Bilder, die nicht dein,
Für dich ganz allein.
Tageseindruck wie die Zeitung
In vervielfachter Verbreitung
Und im flücht'gen Leben
Flüchtig hingegeben,
Wie der Lichtstrahl kommt und geht,
Wie ein Schatten weht!



Phantastisch.

Mit Laubwerk nicht der Eichen,
Mit Blüthenzweigen nicht,
Läßt sich der Schwung vergleichen,
Der deiner Art entspricht.

Du schlingst so die Gedanken,
Bald krumm und bald gerad,
In Biegungen und Ranken,
Verwickelnd d'rin die That.

Voll Laune ist dein Treiben;
Ob auch die Kunst dein Ziel,
Will doch nichts übrig bleiben
Als Arabeskenspiel!





An ein junges Mädchen.

Du hast ein ungestilltes Sehnen,
Du hast ein unbefriedigt Herz;
Du hast noch ungeweinte Thränen
Für einen unbekannten Schmerz.

In deiner jungen Seele spiegelt
Sich noch der Täuschung holder Schein
Dir ist das Leben noch versiegelt —
Die ganze Zukunft ist noch dein!





An —

Weil zum abgeblühten Jahre
Es vom Sommer spricht,
Nimm die Astern in die Haare,
Aber Myrten nicht.

Allzuspät ward dir gegeben,
Was dein Herz begehrt;
Nicht erwarte mehr vom Leben,
Was der Lenz gewährt.

Allerletzte Blumen pflücke
Still im Abendroth,
Trink' im Tropfen von dem Glücke
Becherneige vor dem Tod!





Noch nicht — nicht mehr.

Sie sah entzückt mit ihren vierzehn Jahren
Die Schwestern an, geschmückt im Kerzenlicht,
Wär' gern mit ihnen zu dem Fest gefahren;
Sie tanzt so gut — doch hieß es streng: Noch nicht!

Sie saß mit bleichem Haar und bleichen Wangen,
Die Augen roth geweint, das Herz so schwer;
Vielleicht wär' jetzt die Zukunft aufgegangen,
Jetzt ist sie klug — doch heißt es streng: Nicht mehr!

Was liegt dazwischen? Kann sie wohl es sagen?
In dieser langen Jahre weitem Raum?
Das ganze Leben ist's mit seinem Plagen,
Mit seinem Hoffen — ein entschwund'ner Traum!





In später Stunde.

Wir sind uns nah in mitternächt'gem Frieden
Mit schlafbefang'nem Haupt in uns'rer Wacht,
Wie jene Jungfrau'n, die, zum Fest beschieden,
In Schlummer sanken, eh' es Mitternacht.

Du wähnst mich thöricht — fehlt mir Oel im Kruge?
Sind wir wie Jene, die der Herr berief?
Und hast du Oel, nicht sorgend, ach du Kluge,
Wie du da träumst in deinem Schlummer tief?

O träume fort! Du wirst kein Oel mir geben,
Und ich, die Thörin, ob auch arm mein Krug,
Ich würde doch von meinem Sitz mich heben
Und dich erst fragen: „Hast du Oel genug?“

Edelweiß.

Bist du wohl lebendig,
Edelblume du,
Die so hold beständig
In der Gletscher Ruh'?

Mit den sammt'nen Blättern,
Mit dem weichen Schaft
Trotzest du den Wettern
In bewährter Kraft.

Keine Farbe flimmert
Auf dem Kelche dir,
Kalt wie Schneeglanz schimmert
Deiner Krone Zier.

Gleich der Immortelle
Dauert dein Gewand,
Hältst du frisch und helle
Unverwelklich Stand.

Dir in Gletscherkühle,
Einsam licht und schön,
Aehnlich sind Gefühle
Auf des Lebens Höh'n.

Fern wie du den Rosen
Und dem Gartenbeet,
Wo die Stürme tosen,
Wo die Schneeluft weht;

Beim Krystallgeschiebe,
Bei dem ew'gen Eis:
Da verwandelt Liebe
Sich in Edelweiß!





Vielleicht.

„Vielleicht? Vielleicht?“ Nur kein „Vielleicht“,
ihr Kinder!
Vielleicht? O Mensch, beim Himmel, kein Vielleicht!
Wer suchend glaubt, der ist ein sich'rer Finder,
Und kein Verzagter hat ein Ziel erreicht.

Vielleicht? Nein, sicher wird der Frühling kommen,
Streu' nur geduldig in den Grund die Saat!
Vielleicht? Schon ist das Morgenroth entglommen
Und mit dem Mittag steigt die sonn'ge That.

Vielleicht? Und ob der Tod nur das Gewisse,
Es hat das Leben auch sein sich'res Muß,
Und jede Wahrheit, die da zündet, wisse,
Sie kann es nur durch den erprobten Schluß!



Zeilen zum „Freiherrlichen Gotha-Almanach".

Die Gleichheit soll uns retten,
Man will nur Bürger sehn;
Wenn wir noch Ritter hätten,
Es würde besser steh'n.

Längst hat die Freiherrnkrone
Verloren ihren Schein;
Moderne Geldbarone
Zerbrachen uns're Reih'n.

Doch hat ein Spruch vom Adel
Noch heut' die alte Kraft:
Sei ohne Furcht und Tadel —
Dann übst du Ritterschaft!





Photographien.

Photographien
Die an uns vorüberziehen:
Fürsten, Künstler, Dichter,
Freundesangesichter —
Nach der Zeit
Angereiht.
Schatten der Gestalt,
Die das Licht gemalt;
Zeitgenossen,
So die Kleinen wie die Großen;
Bilder, die nicht dein,
Für dich ganz allein.
Tageseindruck wie die Zeitung
In vervielfachter Verbreitung
Und im flücht'gen Leben
Flüchtig hingegeben,
Wie der Lichtstrahl kommt und geht,
Wie ein Schatten weht!



Phantastisch.

Mit Laubwerk nicht der Eichen,
Mit Blüthenzweigen nicht,
Läßt sich der Schwung vergleichen,
Der deiner Art entspricht.

Du schlingst so die Gedanken,
Bald krumm und bald gerad,
In Biegungen und Ranken,
Verwickelnd d'rin die That.

Voll Laune ist dein Treiben;
Ob auch die Kunst dein Ziel,
Will doch nichts übrig bleiben
Als Arabeskenspiel!



An ein junges Mädchen.

Du hast ein ungestilltes Sehnen,
Du hast ein unbefriedigt Herz;
Du hast noch ungeweinte Thränen
Für einen unbekannten Schmerz.

In deiner jungen Seele spiegelt
Sich noch der Täuschung holder Schein
Dir ist das Leben noch versiegelt —
Die ganze Zukunft ist noch dein!





An —

Weil zum abgeblühten Jahre
Es vom Sommer spricht,
Nimm die Astern in die Haare,
Aber Myrten nicht.

Allzuspät ward dir gegeben,
Was dein Herz begehrt;
Nicht erwarte mehr vom Leben,
Was der Lenz gewährt.

Allerletzte Blumen pflücke
Still im Abendroth,
Trink' im Tropfen von dem Glücke
Becherneige vor dem Tod!

Nachruf.

Sein Dasein ging vorüber,
Verwebt mit der Natur;
Ein Tag war etwas trüber,
Ein and'rer heit'rer nur.

Er fühlte für die Buchen
Und für das Nadelholz,
Im Walde war zu suchen
Sein Sorgen und sein Stolz.

Ein Windstoß konnt' ihn schmerzen,
Und schoß er auch das Reh,
So ging ihm doch zu Herzen
Des Wildes Wohl und Weh.

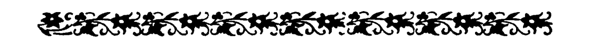
Der Stärkste einst von Allen,
Als Greis noch fest und stramm,
Ist er im Tod gefallen —
So fällt im Forst ein Stamm,

Den nicht der Sturm gebrochen,
Das Beil gefällt auch nicht:
Der bei des Alters Pochen
Ganz still zusammenbricht.

Denn ach, im Lauf der Dinge
Dem Baume nicht allein —
Es graben Jahresringe
Sich auch dem Menschen ein.

Auf Erden von den Schlichten
Vergeht die Spur so bald,
Der Einzelfall der Fichten
Verödet nicht den Wald.

Doch wer beim Baum gesessen,
Sieht ihn im Abendglanz —
Lang bleibt hier unvergessen
Der alte Jäger Franz!



Entgegnung.

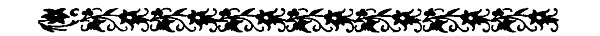
Bist du von der Menschheit Hoffen
Glücklich? Von dem Glück der Zeit?
Ist vielmehr dein Herz nicht offen
Deiner eig'nen Seligkeit?

Und wenn meine Lippen klagen,
Wenn Befriedigung mir fehlt:
Will ich mit dem Lied nicht sagen,
Daß der Schmerz der Zeit mich quält.

Doch wer Zeit und Welt vergessen,
Durch sein Einzellos beglückt,
Kann der wohl das Weh ermessen,
Welches schwer die Menschheit drückt?

Mir will dieses stete Ringen,
Dieses Kämpfen aller Zeit
Vor die trübe Seele bringen
Einen ungelösten Streit!



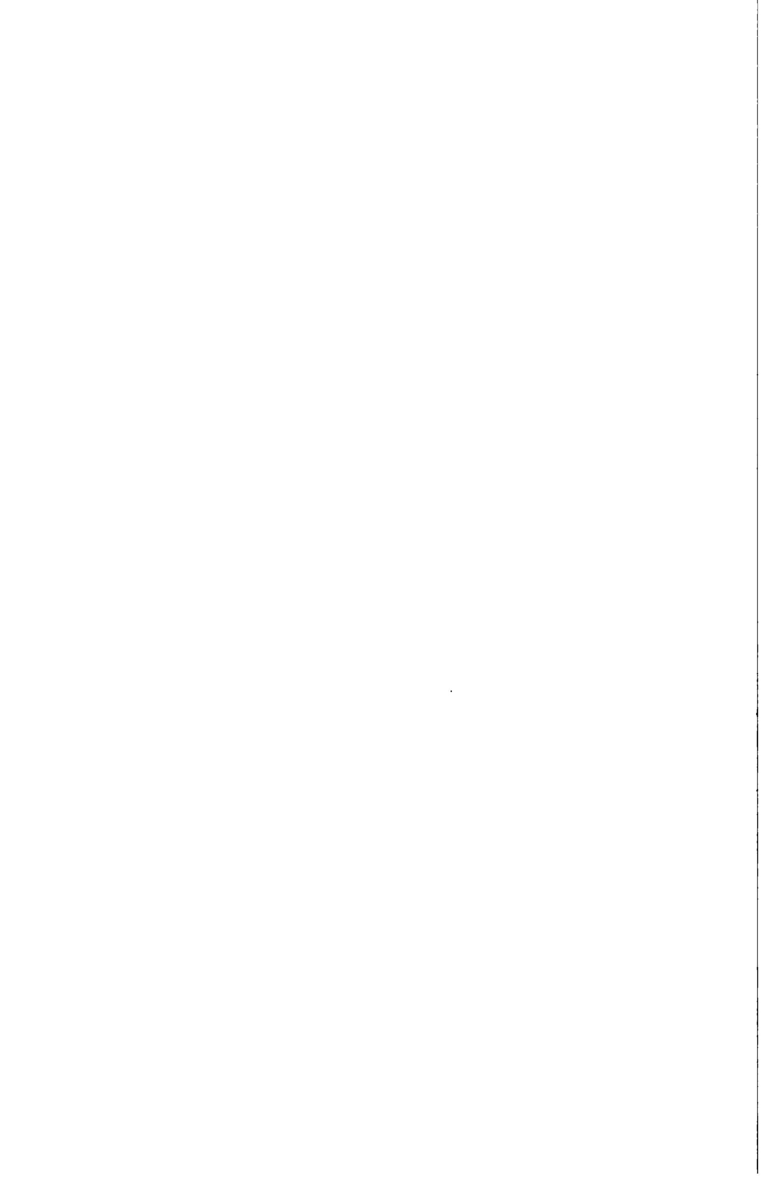


Schluß.

Geschehen mag es hie und da im Kreise,
Nach eines Menschenschicksals trübem Lauf,
Daß sich die Wolken lösen, leise — leise,
Als ging' ein Licht im dichten Nebel auf.

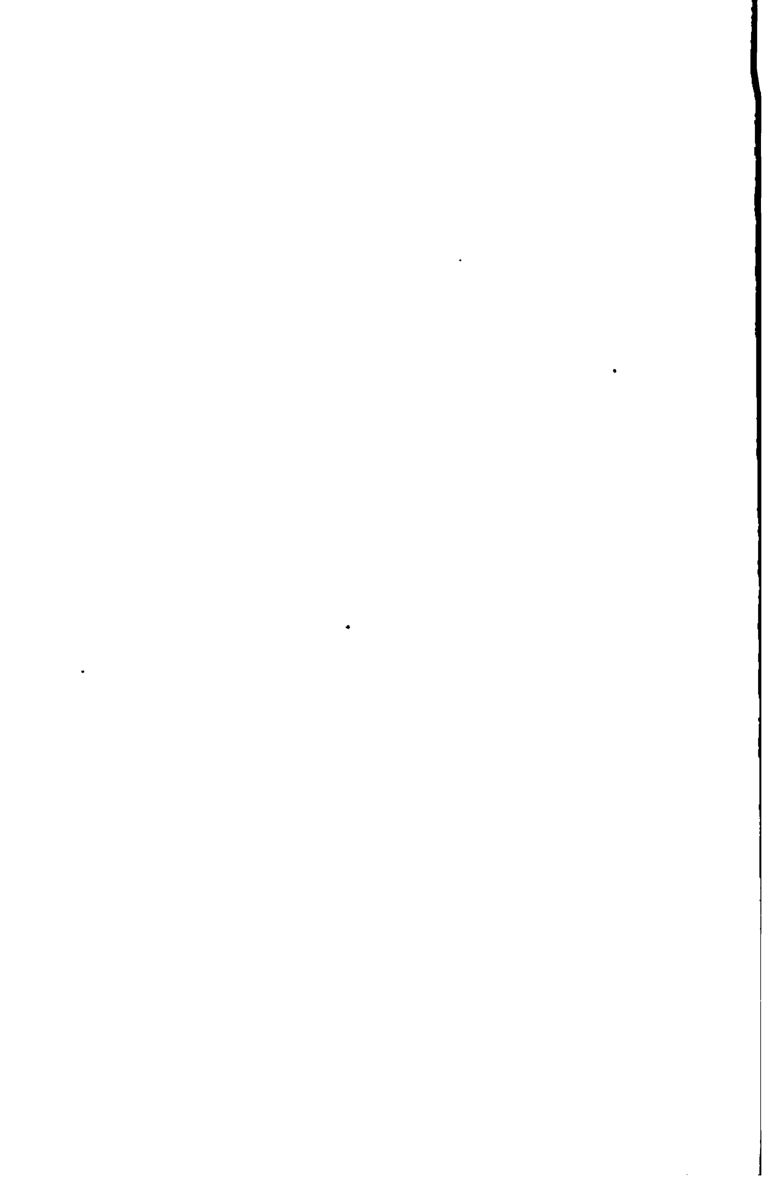
So manchmal auch vor eines Tages Sterben,
Aufstrahlt es hell, wenn es gedunkelt lang;
Gewitterpfade rosenroth sich färben
Noch ganz zuletzt zum Sonnenuntergang.





Japan.

(1873.)





Japan.

An des Oceanes Ferne,
Nur von Träumen überbrückt,
Unerreichbar wie die Sterne,
Schienest du der Welt entrückt.

Eine Mythe, eine Sage,
Klang dein Name uns'rem Ohr,
Und ein Räthsel, eine Frage,
War verriegelt uns dein Thor.

Aber plötzlich wie der Morgen
Bist du sonnig aufgewacht
Und enthüllst, was du verborgen,
Deine ganze Farbenpracht!

Trittst lebendig in die Mitte,
Vor das Staunen einer Welt,
Mit der Lieblichkeit der Sitte,
Mit dem Anstand, der gefällt.

Willst uns deine Gaben bringen,
Kunstreich, eigen, wunderbar;
Lässest deine Sprache klingen,
Machst uns deine Lettern klar.

Deine Männer, deine Frauen
Steigen aus an uns'rem Strand,
Und wir können dir nun schauen
Tief in's Auge, Zauberland!

Von des Friedens Hauch beschworen,
Löset herrlich sich der Bann,
Und im Aufgang auserkoren,
Schreitest siegreich du voran.

Nach jahrtausendlangem Schweigen
Hat ein Zuruf dich durchtönt:
Sei gegrüßt im Völkerreigen,
Mit der Fremde ausgesöhnt!



Die Goldfunken Japans.

Hand der Sonne, voll des Goldes,
Mit der Gaben Zaubertand,
Etwas Liebes, etwas Holdes
Streut uns immer deine Hand.

Magst du malen oder zimmern,
Niemals fehlt die schöne Zier;
Die dir eig'nen Funken schimmern
Auf dem Holz und dem Papier.

Aus dem Grau der Stoffe dringen
Fäden, die in Gold getaucht:
Wie der Staub auf Falterschwingen
Glänzet, was du angehaucht.

So durch meines Lebens Dunkel
Fliegt in hellen Punkten auch
Ein Geflimmer und Gefunkel
Wie es gibt dein holder Brauch.

Lichte Stunden ziehn und brechen
Durch der Jahre trüben Flug,
Wie auf deines Lackes Flächen,
Gold auf Schwarz, ein Lerchenzug!





Den Fremdlingen aus Japan.

Ich sah euch nicht in eurem Lande,
Beim feuerfarb'nen Kirschenbaum,
An eurer Ströme schatt'gem Strande,
In eurer Göttertempel Raum;
Nicht unter zartgeformten Dächern
In eurem festtäglichen Staat,
Mit euren Schwertern, euren Fächern
Und eurem blumigen Brocat!

Ich sah euch nicht das Theeblatt brauen
Nach eu'rer Väter heil'gem Brauch,
Ich durfte nicht umwölkt euch schauen
Von eurer Opferungen Rauch;
Noch sah ich euch herumgetragen
Von eurer Diener schnellem Fuß,
In euren Sänften, euren Wagen,
Mit eurer Huldigungen Gruß!

Dort mögt ihr sein von uns verschieden,
Hier seh' ich nur, worin wir gleich
Und daß wir Menschen sind hienieden
In Japan wie in Oesterreich;
Daß über der Entfremdung Schranken
Verwandte Züge heimisch weh'n
Und daß Gefühle und Gedanken
Sich ohne Sprache auch versteh'n!





An Frau Teï Watanabe.

Ob du es ahntest, zarte Dame,
Du traute, muntere Teï,
Daß in Europa einst dein Name
Gehören wird der Poesie?

Damals als eurer Herrscher Blume
Noch ein geheimnißvolles Bild,
Japan im starrsten Ritterthume
So undurchdringlich wie ein Schild —

Zog sie an dir in Kinderträumen
Vorbei die große Gegenwart?
Erzählte dir der Wogen Schäumen
Von deiner künft'gen Meeresfahrt?

Warst du voraus schon in Gedanken
Und still schon für dein Ziel bereit,
Als eure unbeugsamen Schranken
Gewichen spät der neuen Zeit?

Wir grüßen dich in unsrem Westen
Als Erste, die gewagt den Flug,
Wir feiern dich bei unsren Festen,
Du Kind des Ostens, fein und klug.

Wir lieben dich in unsrem Kreise;
Schon klingt es deutsch von deinem Mund,
Und echte, deutsche Frauenweise
Macht uns dein holdes Wesen kund!





Zum Abschied an Dieselbe.

So willst du länger nicht mehr kosten,
Was dir Europa gastlich bot,
Du kehrst zurück zu deinem Osten,
Zu deiner Heimat Morgenroth.

Wie du ein Wunder uns gekommen,
Das wir mit Staunen angeblickt,
So hast auch Wunder du vernommen
Und hielten Zauber dich umstrickt.

Fort über's Meer wird dich begleiten
Der Fremde räthselhaftes Bild,
Wie so verschieden unsre Weiten
Von deinem heimischen Gefild.

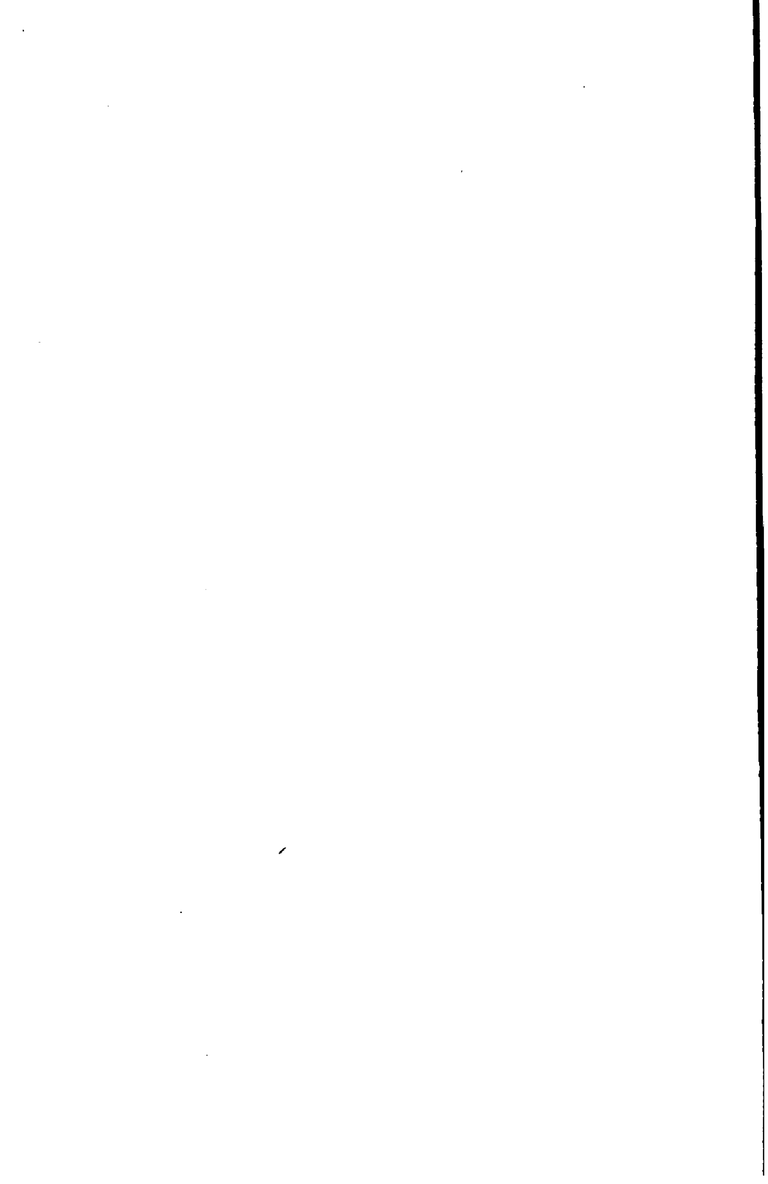
Bald in des eig'nen Volkes Mitte,
Wirst du verlassen unsre Tracht,
Wirst du verlernen unsre Sitte
Und unsre Sprache über Nacht.

Doch so wie Wohlgerüche bleiben
An Stoffen, einst in Duft getaucht,
So kann kein Zukunftsjahr vertreiben
Ein Etwas, das dich angehaucht.

Und wenn wir dich im Geiste grüßen,
Wirst du oft unbewußt zugleich
In Japan fern gedenken müssen
An dein geliebtes Oesterreich!



Paris.





Paris.

(1876)

Ist wirklich dies die Stadt, die qualbeengte,
Auf die voll Mitleid jüngst die Welt geblickt,
Die wie der Patriarch, der fluthbedrängte,
Die Boten in die Lüfte ausgeschickt?

Die kaum erlös't von feindlichen Geschossen,
Nach einer Drangsal, grausam, unerhört,
Sich selbst mit Flammen mörderisch begossen
Und frevelnd toll ihr Innerstes zerstört?

Als wäre nichts geschehn, ist es vergangen,
Wie wenn die Jugend, wenn ein starkes Herz
Mit heit'rem Lächeln und mit frischen Wangen
Von sich geworfen einen großen Schmerz.

Die Häuser stehen und die Kuppeln ragen,
Es wogt und fluthet durch der Straßen Reih'n
Wie in den besten, in den schönsten Tagen —
Und Frühling ist's und ringsum Sonnenschein.

Die Veilchen duften und es glüh'n die Rosen
Am Blumenmarkt in ihrer Blüthenpracht,
Es scherzt das Volk, es schaffen die Franzosen
Und Frankreich greift nach seiner alten Macht.

Die Monumente mahnen aller Orten
An seiner Söhne stolzes Heldenthum,
Die Säulen prangen mit den Siegespforten
Und sprechen laut, wie früher, nur von Ruhm.

Gewässer spülen und die Lüfte treiben,
Und mehr als sie reißt Alles fort die Zeit,
Vorüber ist die Noth und sichtbar bleiben
In dieser Stadt nur Glanz und Freudigkeit!





Versailles.

Versailles! Ein Zauber ging durch diese Gärten,
Als Schaaren hier im goldigen Mittag
Die Strahlenkrone eines Königs ehrten,
Vor dem im Bann das schöne Frankreich lag.

Des Herrschers Sitz, der Sammelplatz der Gäste,
Die Prunkgemächer mit der Zimmer Reih'n,
Sie lächeln noch, begehren neue Feste
Für ihrer Spiegel ungebroch'nen Schein.

Das war ein Los, von dem die Wände reden
Im kleinen Trianon — dort schien es, ach,
Ein Freudenlos, gewebt aus gold'nen Fäden;
Da fiel die Krone — und das Haupt fiel nach.

Und wieder auch — das waren Strafgerichte,
Als hier ein Feind jüngst von des Rheines Wacht,
Ein Siegesfürst der großen Weltgeschichte,
Sich angethan mit kaiserlicher Macht!

Lichte Stunden ziehn und brechen
Durch der Jahre trüben Flug,
Wie auf deines Lackes Flächen,
Gold auf Schwarz, ein Lerchenzug!





Den Fremdlingen aus Japan.

Ich sah euch nicht in eurem Lande,
Beim feuerfarb'nen Kirschenbaum,
An eurer Ströme schatt'gem Strande,
In eurer Göttertempel Raum;
Nicht unter zartgeformten Dächern
In eurem festtäglichen Staat,
Mit euren Schwertern, euren Fächern
Und eurem blumigen Brocat!

Ich sah euch nicht das Theeblatt brauen
Nach eu'rer Väter heil'gem Brauch,
Ich durfte nicht umwölkt euch schauen
Von eurer Opferungen Rauch;
Noch sah ich euch herumgetragen
Von eurer Diener schnellem Fuß,
In euren Sänften, euren Wagen,
Mit eurer Huldigungen Gruß!

Dort mögt ihr sein von uns verschieden,
Hier seh' ich nur, worin wir gleich
Und daß wir Menschen sind hienieden
In Japan wie in Oesterreich;
Daß über der Entfremdung Schranken
Verwandte Züge heimisch weh'n
Und daß Gefühle und Gedanken
Sich ohne Sprache auch versteh'n!



An Frau Teï Watanabe.

Ob du es ahntest, zarte Dame,
Du traute, muntere Teï,
Daß in Europa einst dein Name
Gehören wird der Poesie?

Damals als eurer Herrscher Blume
Noch ein geheimnißvolles Bild,
Japan im starrsten Ritterthume
So undurchdringlich wie ein Schild —

Zog sie an dir in Kinderträumen
Vorbei die große Gegenwart?
Erzählte dir der Wogen Schäumen
Von deiner künft'gen Meeresfahrt?

Warst du voraus schon in Gedanken
Und still schon für dein Ziel bereit,
Als eure unbeugsamen Schranken
Gewichen spät der neuen Zeit?

Wir grüßen dich in unsrem Westen
Als Erste, die gewagt den Flug,
Wir feiern dich bei unsren Festen,
Du Kind des Ostens, fein und klug.

Wir lieben dich in unsrem Kreise;
Schon klingt es deutsch von deinem Mund,
Und echte, deutsche Frauenweise
Macht uns dein holdes Wesen kund!





Zum Abschied an Dieselbe.

So willst du länger nicht mehr kosten,
Was dir Europa gastlich bot,
Du kehrst zurück zu deinem Osten,
Zu deiner Heimat Morgenroth.

Wie du ein Wunder uns gekommen,
Das wir mit Staunen angeblickt,
So hast auch Wunder du vernommen
Und hielten Zauber dich umstrickt.

Fort über's Meer wird dich begleiten
Der Fremde räthselhaftes Bild,
Wie so verschieden unsre Weiten
Von deinem heimischen Gefild.

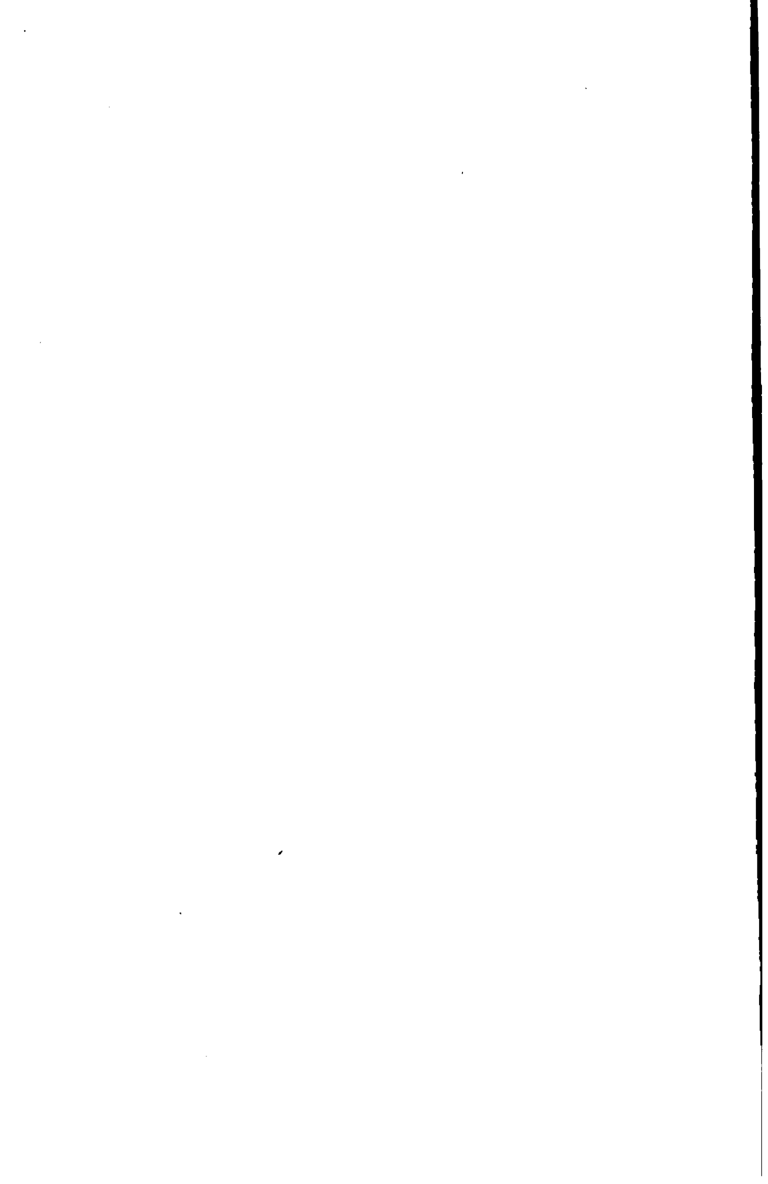
Bald in des eig'nen Volkes Mitte,
Wirst du verlassen unsre Tracht,
Wirst du verlernen unsre Sitte
Und unsre Sprache über Nacht.

Doch so wie Wohlgerüche bleiben
An Stoffen, einst in Duft getaucht,
So kann kein Zukunftsjahr vertreiben
Ein Etwas, das dich angehaucht.

Und wenn wir dich im Geiste grüßen,
Wirst du oft unbewußt zugleich
In Japan fern gedenken müssen
An dein geliebtes Oesterreich!



Paris.





Paris.

(1876)

Ist wirklich dies die Stadt, die qualbeengte,
Auf die voll Mitleid jüngst die Welt geblickt,
Die wie der Patriarch, der fluthbedrängte,
Die Boten in die Lüfte ausgeschickt?

Die kaum erlös't von feindlichen Geschossen,
Nach einer Drangsal, grausam, unerhört,
Sich selbst mit Flammen mörderisch begossen
Und frevelnd toll ihr Innerstes zerstört?

Als wäre nichts geschehn, ist es vergangen,
Wie wenn die Jugend, wenn ein starkes Herz
Mit heit'rem Lächeln und mit frischen Wangen
Von sich geworfen einen großen Schmerz.

Die Häuser stehen und die Kuppeln ragen,
Es wogt und fluthet durch der Straßen Reih'n
Wie in den besten, in den schönsten Tagen —
Und Frühling ist's und ringsum Sonnenschein.

Die Veilchen duften und es glüh'n die Rosen
Am Blumenmarkt in ihrer Blüthenpracht,
Es scherzt das Volk, es schaffen die Franzosen
Und Frankreich greift nach seiner alten Macht.

Die Monumente mahnen aller Orten
An seiner Söhne stolzes Heldenthum,
Die Säulen prangen mit den Siegespforten
Und sprechen laut, wie früher, nur von Ruhm.

Gewässer spülen und die Lüfte treiben,
Und mehr als sie reißt Alles fort die Zeit,
Vorüber ist die Noth und sichtbar bleiben
In dieser Stadt nur Glanz und Freudigkeit!





Versailles.

Versailles! Ein Zauber ging durch diese Gärten,
Als Schaaren hier im goldigen Mittag
Die Strahlenkrone eines Königs ehrten,
Vor dem im Bann das schöne Frankreich lag.

Des Herrschers Sitz, der Sammelplatz der Gäste,
Die Prunkgemächer mit der Zimmer Reih'n,
Sie lächeln noch, begehren neue Feste
Für ihrer Spiegel ungebroch'nen Schein.

Das war ein Los, von dem die Wände reden
Im kleinen Trianon — dort schien es, ach,
Ein Freudenlos, gewebt aus gold'nen Fäden;
Da fiel die Krone — und das Haupt fiel nach.

Und wieder auch — das waren Strafgerichte,
Als hier ein Feind jüngst von des Rheines Wacht,
Ein Siegesfürst der großen Weltgeschichte,
Sich angethan mit kaiserlicher Macht!

Jedoch bei Genien und Wasserbecken,
Vor der Façade heit'rem Angesicht,
Entweicht das Graun, verlieren sich die Schrecken,
Und was da bleibt, ist Freude nur und Licht.

Hier thronen noch die anmuthsvollen Frauen,
In ihrer Schönheit unverlornem Recht,
Mit ihrem Reiz, den wir im Bildniß schauen,
Versöhnend dieses strengere Geschlecht.

Denn hier der Herrscher, was die Zeiten bringen,
Wird immer nur der eine Ludwig sein;
Hier flüstert's noch von tausend holden Dingen,
Hier blieb ein Strahl von seinem Sonnenschein!





Le Louvre.

Es ward die Königsburg der Kunst gegeben,
Hier hält sie Hof, die Weltbezwingerin;
Die großen Meister aller Zeiten leben
Unsterblich fort in diesen Galerien.

Das Werk des Malers und der Traum der Seher
Ergänzen sich in der Gemälde Reih'n —
Das sind die Bilder, die der Medicäer
Zuerst geschaut im frischen Farbenschein.

Das Volk von Stein, das einst in Rom gestanden,
Die Götterbilder, der Altäre Wacht,
Um welche Griechen ihre Kränze wanden,
Sie lächeln hier in heit'rer Marmorpracht.

Der still geruht, verborgen durch Aeonen,
Aufflackert hier, in unverletztem Gold,
Der heil'ge Gräberschatz der Pharaonen,
Geheimnißvollen Mumien entrollt.

Da lagern sie, Assyriens Flügelpferde
In Majestät wie vor des Siegers Ruf —
Wie damals stark, als sie gestampft die Erde
Und Israel zertreten mit dem Huf.

Gerettet von zerstörenden Gewalten
Aus Schutt und Trümmern und aus Särgen dumpf,
Zieht hier die Kunst mit herrlichen Gestalten
An uns vorbei in leuchtendem Triumph.



Le Père Lachaise.

Im Marmorglanz, im Schimmer seiner Feste
Stand Rom noch ganz und ungebrochen da,
Ein Wunderbau vergoldeter Paläste,
Wie ihn seitdem die Erde nicht mehr sah.

Da kam ein Perserfürst zur Stadt gezogen
Und sah die Herrliche am Tiberstrom;
Doch von der Pracht des Schauspiels unbelogen,
Sprach er das Wort: „Man stirbt doch auch in Rom!“

Und hier, wo Lust und Leben höher schäumen,
Hier in Paris bei Glanz und Morgenroth,
Hier stirbt man dennoch auch nach gold'nen Träumen,
Für Alle kommt zuletzt auch hier der Tod!

Da seht ihr sie, die weite Gräberstätte,
So kurz erst an Bestand, besä't so dicht —
Man mißt den Zoll zu einem letzten Bette,
Der Boden reicht für so viel Särge nicht.

Da ruhen sie, die Lauten und die Stillen —
Und Alle schweigen — nur allein im Spruch
Erzählt ein Leben, einen letzten Willen
Dies große aufgeschlag'ne Todtenbuch.

Hier Abälard und Heloise zusammen
Bezogen endlich doch dasselbe Haus,
Und Liebe denkt hier an der Liebe Flammen
Und meint, es lösche sie das Grab nicht aus.

Hier schläft, befreit von langem Seelenleide,
Nach seiner Sehnsucht ungestilltem Weh',
Umflort vom aufgelösten Haar der Weide,
Wie er's gewünscht, auch Alfred de Musset.

Vereint ist Béranger hier mit Lisetten,
Sie, die das Leben und der Tod nicht schied;
Wohl war ihr Reiz nicht von der Zeit zu retten —
Doch unvergänglich währt er fort im Lied.

Da drüben liegen tapfere Soldaten,
Dort weisen Monumente, Bau an Bau,
Den Mann des Wortes und den Mann der Thaten,
Den reichsten Kaufherrn und die schönste Frau.

Wohl stirbt man hier, doch diese Gräber sprechen;
  Der Nachruhm hat sie wunderbar geweiht,
Und Strahlen seh' ich aus den Grüften brechen
  Im Vorgefühle der Unsterblichkeit.



La sainte Chapelle.

In dieser Hallen Dunkeln,
Bei dieser Scheiben Licht
Seh' ich die Vorzeit funkeln
Als holdes Traumgesicht.

Der Fürst von Gottes Gnaden,
Die Königin so mild,
Die Ritter der Croisaden
Mit ihrem Wappenschild;

Zur schweren Kampfesstunde
Von Gott begehrend Rath;
Das Ewige im Bunde
Mit jeder Waffenthat.

Denn einen Schimmer breiten
Auf dieses Heiligthum
Des neunten Ludwigs Zeiten
Mit ihrem ernsten Ruhm;

Da Frankreich, auf dem Meere,
Zu Lande unentweiht,
Die Blume war, die Ehre
Der ganzen Christenheit.



Notre Dame des Victoires.

Ich sieh mich hier vor deinem Bilde,
In deinem Heiligthume knie'n;
Du bist die Gütige, die Milde,
Bist dieses Landes Königin!

Erhör' mich hier, allwo die Gnade
Noch reicher fließt aus deiner Hand;
Beschirme mich und meine Pfade
In dem von dir geliebten Land!

Und wie dein Frankreich hart getroffen,
Wie auch der Feind es niederwarf,
Mit neuem Muth und neuem Hoffen
Dir glaubensvoll vertrauen darf:

So laß nach allen Niederlagen,
Die dieses Leben mir gebracht,
Mich zweifeln nicht und nicht verzagen —
Denn wunderbar ist deine Macht.

Ich möchte nur, befreit von Sorgen,
Erlöst von Qualen, unverhöhnt,
Entgegengehn dem ew'gen Morgen,
Mit jedem Irrthum ausgesöhnt —

So wie die guten Sterne blinken
Durch dieses Daseins kurze Frist,
Mit reiner Spur im Licht versinken,
Wenn einst die Nacht vorüber ist!





Die Königin von Frankreich.

(1878.)

Es war kein Weib auf Fürstenthronen
Der Königin von Frankreich gleich,
Sie trug die herrlichste der Kronen,
Sie herrschte in dem schönsten Reich;
Und ob von den erlauchten Frauen
Auch manche traf das herbste Leid:
Sie waren lieblich anzuschauen
In ihrem goldgestickten Kleid.

Die kluge Blanca von Castilien,
Die schönen Annen und Marie'n,
Umstrahlt von makellosen Lilien
Und von dem weißen Hermelin;
Selbst sie, die stolze Antoinette,
Verachtend ihrer Feinde Hohn,
Begleitete zur blut'gen Stätte
Der Sonnenschein von Trianon.

Verwaiſ't jetzt ſtehen die Paläſte,
Verſchüttet ſind die Tuilerien;
Verklungen iſt der Schall der Feſte,
Das Kaiſerreich mit Eugenie'n;
Es lächelt keine hohe Dame
Herab vom Purpurbaldachin —
Und dennoch herrſcht ein Frauenname,
Hat Frankreich eine Königin!

Wer iſt die Fürſtin, die ſie ehren,
Die Liebliche, die hier regiert?
Es iſt ihr Bild auf den Altären,
Ihr Thron als Heiligthum geziert;
Es hat ganz Frankreich ſie erkoren,
Es grüßt Paris die Herrſcherin:
Die Jungfrau, die das Heil geboren —
Maria iſt die Königin!



In der Madelaine.

(1879.)

Ich steh' als Fremde in den Hallen,
Es kommt an mir vorbei der Zug:
Die Braut im Schleier seh' ich wallen,
Der Seidenroben falt'gen Bug,
Indessen, nah' den Hochzeitskerzen,
Am Katafalk die Fackel weht,
Im Orgelklang ein Ruf der Schmerzen
Erschütternd durch die Räume geht.*

In rosig schimmernder Toilette
Naht hold die junge Sammlerin,
Im Modeschnitt die Form, die nette,
So wie zum Tanze schwebt sie hin,
Bis sie die Gaben rings empfangen;
Auf rothem Sammte kniet das Paar —
Und dort ist schwarz ein Sarg behangen,
Ein Requiem am Hochaltar!

* In den Kirchen von Paris sieht man nicht selten eine Trauung und eine Leichenfeier gleichzeitig vornehmen.

Es sind die Einen dieser Wonne —
Die And'ren jenem Jammer fremd!
Ob Diese in des Glückes Sonne,
Ob Jener ruht im Leichenhemd —
Was soll das Grablied diesen Gatten,
Den Trauernden der Festtag sein?
Mir aber will des Todes Schatten
Verschleiern ganz des Lebens Schein!



Palais Royal.

Es blitzt, es funkelt und es schimmert
So märchenlicht, so wunderhold;
Juwelen sprüh'n, die Perle flimmert
Und im Geschmeide blinkt das Gold.

Auf welchen Thronen sind die Frauen,
Wo herrscht die schöne Kaiserin,
Für welche die Demanten thauen
Und rosig leuchtet der Rubin?

Wo lächeln die erkor'nen Bräute,
Für die der Ringe gold'nes Pfand?
Wo pflücken Blumen sie noch heute
Mit ihrer lilienweißen Hand?

Und diese Spangen, diese Tropfen —
Und hier zur Schau den Weg entlang —
Mit welchen Herzen werden klopfen
Die Uhren auf des Lebens Gang?

Wo werden die Pocale glänzen —
In welcher Tafel Silberpracht?
Wo wird die Becher man credenzen —
Bei welcher lauten Mitternacht?

Wo zieh'n sie hin auf Falterschwingen
Die Kostbarkeiten ohne Zahl,
Zum Flug bereit, gleich Schmetterlingen,
Im Lichtglanz des Palais Royal?!





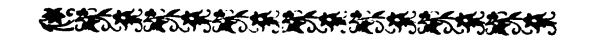
Mittfasten.

(1879.)

Im Fastenernst, im Winterschoß
Bricht plötzlich laut die Freude los;
Auf einmal aus der Buße Nacht
Ist Licht und Heiterkeit erwacht!
Es sprudelt frisch des Lebens Quell
Und Funken sprüht er farbenhell.
Gewänder glänzen wunderbar
Im tollen Zug der Maskenschaar!
Im Wagen thront als Königin,
Nach altem Brauch die Wäscherin;
So wie ihr Linnen blank und weiß,
Erprangt sie in der Schönheit Preis.
Geführt von Müttern, wandelt hold
Die Kinderschaar in Sammt und Gold;
Als Musketier und Frau Marquise
Verkleidet sieht sie heut' Paris,
Und lieblich gibt ihr Reigentanz
Mittfasten erst den rechten Glanz.

Mit einem langen Athemzug
Geschieht dem Frohsinn heut' genug;
Wie aus der Wolke Sonnenschein,
Bricht in den Tag der Jubel ein,
Und ob es ernster wird darauf,
Gehemmt ward doch des Trübsinns Lauf;
Es naht des bangen Traumes Schluß —
Man weiß, daß Ostern kommen muß!





Musée Double.

(1881.)

Vergilbte Pracht! Im Prunk der Seide
Der Stoff verblichen — matt das Gold,
Auf dem geruht im Feierkleide
Die Königin, wie keine hold.

Hier sind die Spitzen noch, die echten,
Die wunderbaren, blumig fein,
Die sie geschmückt in Sommernächten
Bei tausendfachem Kerzenschein.

Die Stockuhr, blitzend von Demanten,
Geht hastend fort im Pendelschlag,
Der einst gepocht zum unbekannten —
Zum allzu nahen Schreckenstag.

Das sind die kunstgeformten Schalen
Aus Sèvres, Meißen und Alt-Wien,
Die Bergkrystalle, deren Strahlen
Ein Fest von Louis-Seize beschien.

Hier mit des Thrones Purpurfarben
Winkt noch das Tabouret von Sammt,
Um welches Herzoginnen warben
In ihrer Schönheit zornentbrannt.

Es weht ein Duft durch die Gemächer,
Ein Wohlgeruch, der sanft erregt —
Die Luft, die einst der gold'ne Fächer
Der schönsten Königin bewegt.





Fontainebleau.

(1882.)

„Sunt lacrymae rerum."

Fontainebleau! 'S gibt Thränen in den Dingen —
Die schönen Bronnen sind gefüllt zum Saum
Mit Thränen! Laute, stolze Namen klingen
Elegisch und gedämpft in diesem Raum.

Um das Getäfel, um die Zier der Wände
Die Renaissance mit ihrem Zauber webt:
Hier waren thätig ihrer Meister Hände,
Hier haben ihre Könige gelebt.

Die Monde und die Salamander reden;
Hier pulst's noch warm und eine Inschrift spricht
Von Leidenschaft und ihren blut'gen Fehden,
Von jener Schwedenfürstin Strafgericht.

Hier nacheinander beugten ihre Stirnen
Der kluge Pius und Napoleon,
Der nicht besiegt, der trauend den Gestirnen,
Die ihn noch einmal führten auf den Thron.

Auf jener Bühne war es laut von Gästen,
Die schönste Frau schritt glorreich durch den Saal:
Das zweite Kaiserreich mit seinen Festen
Zog blitzend durch — nun ein erlosch'ner Strahl.

Doch draußen weht der Wald mit seinen Eichen,
So grün, wie zu des vierten Heinrich Zeit,
Und Edelhirsche durch die Schluchten streichen —:
'S ist Frühling wie in der Vergangenheit!



Ludwig XVII.

(1884.)

Starbst du als Kind, in grausam harter,
In dumpfer Haft zu Tod gequält,
Bei jenen Foltern, jener Marter,
Die man erschüttert nacherzählt?

Als Königskind mit blonden Haaren
Und blauen Augen unschuldsvoll,
Das eine Schuld von hundert Jahren
Im kurzen Leben sühnen soll;

Als Märtyrer in zarter Blüthe,
Auf welchen noch voll Hoheit schien
Ein Abglanz von des Vaters Güte
Und von dem Reiz der Königin? —

Ach, oder warst du der Verbannte,
Der alternd flücht'ge Königssohn*,
Der räthselhaft sein Erbe nannte
Den umgestürzten Lilienthron?

* Der Prätendent Naundorf.

Dem ein Geheimniß Schutz gegeben,
Das zum Verhängniß sich verkehrt,
Dem man gerettet wohl das Leben —
Doch das nicht, was ein Leben werth.

Ward dir auf den verlor'nen Bahnen,
Im Alltagsstrom, der abwärts geht,
Das heil'ge Zeichen deiner Ahnen
Hinweggespült, die Majestät?

Paris.

(1882.)

O wär' ich jung an deinen Strand gekommen,
Du große Stadt, gewaltig wie das Meer,
Du hättest mich auf deine Fluth genommen
Zu Ufern winkend, die von Blüthen schwer!

Doch wie es ist, vorüber ist das Leben
Mit seiner Lockung, seiner Preise Ziel;
Ich seh' die Segel, die von fern sich heben,
Doch ich bin fern — geankert steht mein Kiel.

Ja, herrlich ist's, wenn hier die Wolkenschichte
Im Wetterleuchten droht am Horizont;
'S ist groß, wenn in der Glorie der Geschichte
Mit ruh'gem Stolz sich deine Woge sonnt.

Es ist ein Reiz, auf das Geflüster lauschen,
Der Stimmen Brandung an dem lauten Tag;
'S ist feierlich, wenn deine Wasser rauschen —
Man hört der Welt, der Menschheit Herzensschlag.

Und hold ist es, zu träumen am Gestade,
Am Ocean, der hell vom Sonnenschein,
Die heiße Hand im lauen Wellenbade —
Wie Kinder sammeln Muscheln und Gestein!



Montparnasse.

Im fernen Frankreich möcht' ich sterben,
Daheim im Ahnenschlosse nicht —
Nicht bei den leichtgemuthen Erben,
Mit ihrem heit'ren Angesicht!

Dort, wo so viele Müde schlafen,
In Montparnasse, wo Jahr für Jahr
Zur Ruhe geh'n die stolzen Grafen,
Der Freiheit sturmbewegte Schaar;

Wo man gesenkt hat Japans Söhne
In den geweihten Grund hinab,
Und wo in lilienreiner Schöne
Der Nonnen blumenweißes Grab!

Ich war ein Pilgerkind auf Erden,
Zog eine Fremde meine Bahn —
Mir soll die letzte Ruhe werden
Im Land, das Keinem unterthan!



Zeitgedichte.





Garibaldi.

(1864.)

„Fù vera gloria? Ai posteri.
L'ardua sentenza."

Manzoni.

Mann des Willens, Condottiere,
Um den sich ein Volk geschaart,
Feuersäule vor dem Heere,
Meteor der Gegenwart!
Bald ein Römer, bald ein Ritter,
Cincinnatus auf dem Feld —
In der Schlachten Ungewitter
Guiscard, der Normannenheld!

In veränderten Gezelten,
Ferne von dem heim'schen Herd,
Auf dem Boden neuer Welten
Wie ein Gaucho wild zu Pferd;
Dann, wie Marius, zögernd bange
Mit des Zornes dunklem Blick,
Auf dem unheilvollen Gange,
Trauernd um die Republik!

Halb vergessen, wie verschollen,
Jenseits von der großen See,
Wo ihn ruft aus finstrem Grollen
Eines, seines Volkes Weh,
Bis im Rock der Alpenjäger,
Von der Berge Luft umweht,
Neuer Zeiten Waffenträger,
Er mit den Gefährten steht.

Dann im Schiff, um welches brausend
Sonn'ge Meereswogen sprühn,
Mit dem auserwählten Tausend
Seinem Sterne folgend kühn.
Hochbewährt in Kriegesthaten,
Seines Königs General,
Mit Italiens Soldaten
Zwingend eines Reiches Wahl;

Bis ihm wie dem Gothenfürsten,
Daß er's nimmer lassen mag,
Nach dem ew'gen Rom will dürsten,
Rastlos drängend Nacht und Tag;

Daß er tollkühn aufgebrochen:
„Ist's nicht Rom, so sei's der Tod!“
Antwort hat darauf gesprochen
Aspromonte's blut'ge Noth.

Doch vom Bett der Schmerzen wieder
Neu erstanden fest und gut,
Mit demselben Stahl der Glieder,
Mit dem unverlornen Muth
Westwärts segelnd, wo am Strande
Ein Triumphzug seiner harrt,
Als begrüß' im Sieg die Lande
Ihres Königs Gegenwart.

Und von jenem Taumel kehrend
Zu Caprera's Felsen wild,
Jene Einsamkeit begehrend,
Wo das blaue Meer sein Schild.
Wo im Anschau'n unermessen,
Wenn die Wogen aufgeschäumt,
Er so oft die Welt vergessen
Und von Freiheit still geträumt. —



Fontainebleau.

(1882.)

„Sunt lacrymae rerum."

Fontainebleau! 'S gibt Thränen in den Dingen —
Die schönen Bronnen sind gefüllt zum Saum
Mit Thränen! Laute, stolze Namen klingen
Elegisch und gedämpft in diesem Raum.

Um das Getäfel, um die Zier der Wände
Die Renaissance mit ihrem Zauber webt:
Hier waren thätig ihrer Meister Hände,
Hier haben ihre Könige gelebt.

Die Monde und die Salamander reden;
Hier pulst's noch warm und eine Inschrift spricht
Von Leidenschaft und ihren blut'gen Fehden,
Von jener Schwedenfürstin Strafgericht.

Hier nacheinander beugten ihre Stirnen
Der kluge Pius und Napoleon,
Der nicht besiegt, der trauend den Gestirnen,
Die ihn noch einmal führten auf den Thron.

Auf jener Bühne war es laut von Gästen,
Die schönste Frau schritt glorreich durch den Saal:
Das zweite Kaiserreich mit seinen Festen
Zog blitzend durch — nun ein erlosch'ner Strahl.

Doch draußen weht der Wald mit seinen Eichen,
So grün, wie zu des vierten Heinrich Zeit,
Und Edelhirsche durch die Schluchten streichen —:
'S ist Frühling wie in der Vergangenheit!



Ludwig XVII.

(1884.)

Starbst du als Kind, in grausam harter,
In dumpfer Haft zu Tod gequält,
Bei jenen Foltern, jener Marter,
Die man erschüttert nacherzählt?

Als Königskind mit blonden Haaren
Und blauen Augen unschuldsvoll,
Das eine Schuld von hundert Jahren
Im kurzen Leben sühnen soll;

Als Märtyrer in zarter Blüthe,
Auf welchen noch voll Hoheit schien
Ein Abglanz von des Vaters Güte
Und von dem Reiz der Königin? —

Ach, oder warst du der Verbannte,
Der alternd flücht'ge Königssohn*,
Der räthselhaft sein Erbe nannte
Den umgestürzten Lilienthron?

* Der Prätendent Naundorf.

Dem ein Geheimniß Schutz gegeben,
Das zum Verhängniß sich verkehrt,
Dem man gerettet wohl das Leben —
Doch das nicht, was ein Leben werth.

Ward dir auf den verlor'nen Bahnen,
Im Alltagsstrom, der abwärts geht,
Das heil'ge Zeichen deiner Ahnen
Hinweggespült, die Majestät?

Paris.

(1882.)

O wär' ich jung an deinen Strand gekommen,
Du große Stadt, gewaltig wie das Meer,
Du hättest mich auf deine Fluth genommen
Zu Ufern winkend, die von Blüthen schwer!

Doch wie es ist, vorüber ist das Leben
Mit seiner Lockung, seiner Preise Ziel;
Ich seh' die Segel, die von fern sich heben,
Doch ich bin fern — geankert steht mein Kiel.

Ja, herrlich ist's, wenn hier die Wolkenschichte
Im Wetterleuchten droht am Horizont;
'S ist groß, wenn in der Glorie der Geschichte
Mit ruh'gem Stolz sich deine Woge sonnt.

Es ist ein Reiz, auf das Geflüster lauschen,
Der Stimmen Brandung an dem lauten Tag;
'S ist feierlich, wenn deine Wasser rauschen —
Man hört der Welt, der Menschheit Herzensschlag.

Und hold ist es, zu träumen am Gestade,
Am Ocean, der hell vom Sonnenschein,
Die heiße Hand im lauen Wellenbade —
Wie Kinder sammeln Muscheln und Gestein!



Montparnasse.

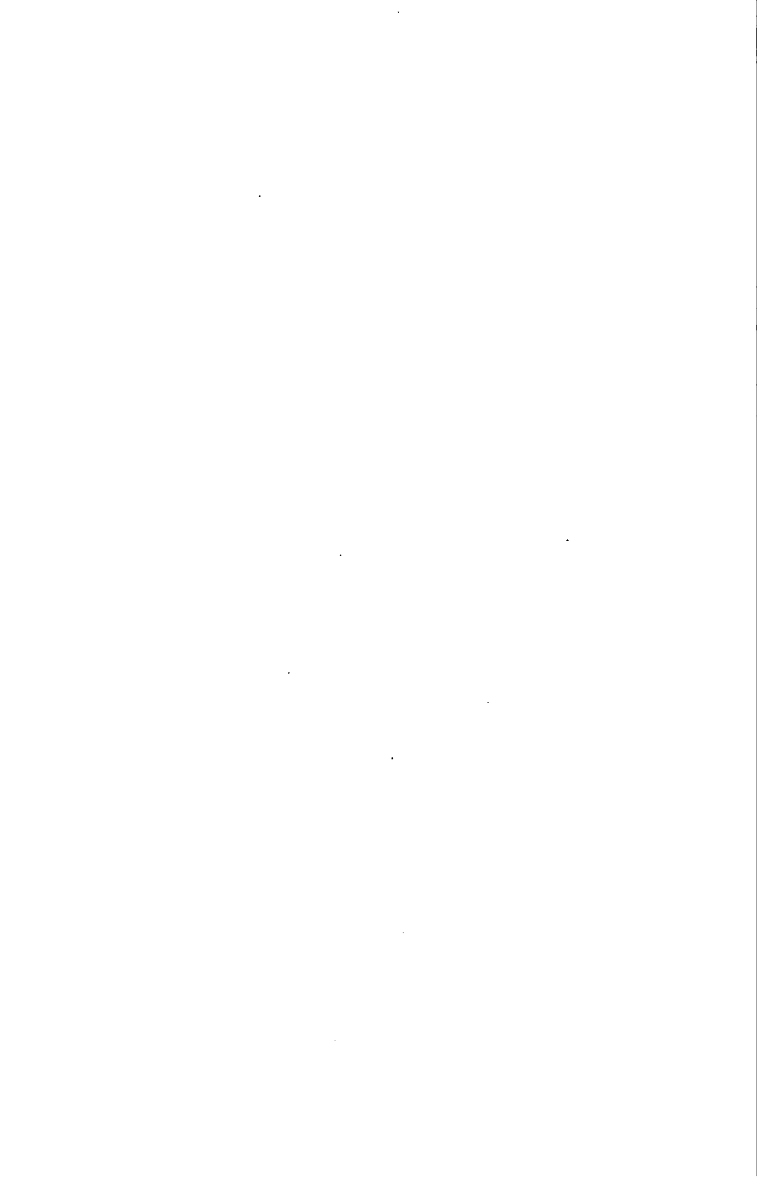
Im fernen Frankreich möcht' ich sterben,
Daheim im Ahnenschlosse nicht —
Nicht bei den leichtgemuthen Erben,
Mit ihrem heit'ren Angesicht!

Dort, wo so viele Müde schlafen,
In Montparnasse, wo Jahr für Jahr
Zur Ruhe geh'n die stolzen Grafen,
Der Freiheit sturmbewegte Schaar;

Wo man gesenkt hat Japans Söhne
In den geweihten Grund hinab,
Und wo in lilienreiner Schöne
Der Nonnen blumenweißes Grab!

Ich war ein Pilgerkind auf Erden,
Zog eine Fremde meine Bahn —
Mir soll die letzte Ruhe werden
Im Land, das Keinem unterthan!

Zeitgedichte.



Garibaldi.

(1864.)

„Fù vera gloria? Ai posteri.
L'ardua sentenza."

Manzoni.

Mann des Willens, Condottiere,
Um den sich ein Volk geschaart,
Feuersäule vor dem Heere,
Meteor der Gegenwart!
Bald ein Römer, bald ein Ritter,
Cincinnatus auf dem Feld —
In der Schlachten Ungewitter
Guiscard, der Normannenheld!

In veränderten Gezelten,
Ferne von dem heim'schen Herd,
Auf dem Boden neuer Welten
Wie ein Gaucho wild zu Pferd;
Dann, wie Marius, zögernd bange
Mit des Zornes dunklem Blick,
Auf dem unheilvollen Gange,
Trauernd um die Republik!

Halb vergessen, wie verschollen,
Jenseits von der großen See,
Wo ihn ruft aus finstrem Grollen
Eines, seines Volkes Weh,
Bis im Rock der Alpenjäger,
Von der Berge Luft umweht,
Neuer Zeiten Waffenträger,
Er mit den Gefährten steht.

Dann im Schiff, um welches brausend
Sonn'ge Meereswogen sprühn,
Mit dem auserwählten Tausend
Seinem Sterne folgend kühn.
Hochbewährt in Kriegesthaten,
Seines Königs General,
Mit Italiens Soldaten
Zwingend eines Reiches Wahl;

Bis ihm wie dem Gothenfürsten,
Daß er's nimmer lassen mag,
Nach dem ew'gen Rom will dürsten,
Rastlos drängend Nacht und Tag;

Daß er tollkühn aufgebrochen:
„Ist's nicht Rom, so sei's der Tod!“
Antwort hat darauf gesprochen
Aspromonte's blut'ge Noth.

Doch vom Bett der Schmerzen wieder
Neu erstanden fest und gut,
Mit demselben Stahl der Glieder,
Mit dem unverlornen Muth
Westwärts segelnd, wo am Strande
Ein Triumphzug seiner harrt,
Als begrüß' im Sieg die Lande
Ihres Königs Gegenwart.

Und von jenem Taumel kehrend
Zu Caprera's Felsen wild,
Jene Einsamkeit begehrend,
Wo das blaue Meer sein Schild.
Wo im Anschau'n unermessen,
Wenn die Wogen aufgeschäumt,
Er so oft die Welt vergessen
Und von Freiheit still geträumt. —

Viel vom Gold und viel vom Eisen
Ist in deines Wesens Kern,
Und die Thoren und die Weisen,
Sie begrüßen deinen Stern.
Wirst du durch die Zeiten ragen?
Ist dein Ruhmesschimmer echt?
Antwort gibt auf diese Fragen
Erst ein künftiges Geschlecht.





Benedek.

(1866.)

Dein Name klang wie Hörner,
Aufmunternd zum Gefecht —
So wie ein Lied von Körner,
Soldatisch, brav und echt.

Als Blitz hast du gewettert
Und warst wie Stahl bewährt —:
Nun liegst du da, zerschmettert,
Wie ein verbrauchtes Schwert!

Die Rückkehr der Novara.

(9. Januar 1868.)

Die alten Sagen melden,
Daß man einst todte Helden
Zu Schiffe ausgesandt;
  Geführt von Wind und Wogen,
  So sind sie hingezogen
Zum unbekannten Land.

An dem Gestade blieben
Voll Trauer ihre Lieben
Und sah'n den Schiffen nach,
  Wo die Entschlaf'nen ruhten,
  Die auf den Meeresfluthen
Entschwanden allgemach. —

Ein Schiff vor wenig Jahren
Ist muthig ausgefahren
Im Angesicht der Welt;

Es war kein Kahn der Todten:
Zur Herrschaft rasch entboten,
Fuhr ein lebend'ger Held.

Beim Abschied an der Küste
Stand Mancher, der ihn grüßte,
Das treue Aug' voll Weh';
Denn des Gebieters Streben —
Sein Schicksal und sein Leben
Ging auf die hohe See.

Das Fahrzeug ist gelandet —
Er selber doch gestrandet
Im furchtbaren Orkan;
Die Krone, ihm geboten,
Sie ward zum Kranz der Todten —
Sein Schiff zum Todtenkahn.

Nun führt es seine Leiche
Zurück vom fernen Reiche
Im Flor der Flagge her;
So wie ein Bild der Sagen
Erscheint in uns'ren Tagen
Der Trauerzug durch's Meer.

Der einst in gold'nen Plänen
Geschifft voll Jugendsehnen,
Nun liegt er todt im Kiel —
Und seinen Erdenbahnen
Winkt nun die Gruft der Ahnen
Als allerletztes Ziel.





Das neunzehnte Jahrhundert.

(1880.)

Noch zwanzig Jahre — und es ist entschwunden
Auch dies Jahrhundert, das in Stürmen kam,
Beim Donnerschlage von Gewitterstunden
Im Waffenkleid sein Erbe übernahm!
Ihm sah'n in's Auge Deutschlands Dichterfürsten,
Und Schiller bebte vor dem blut'gen Streit,
Er flüchtete mit seiner Seele Dürsten
Zur ew'gen Kunst und ihrer Freudigkeit!

Noch klafft es von dem Erdstoß, der die Throne
Erschüttert hat — und Deutschlands Stern ward bleich;
Um Bonaparte's Haupt schon dämmerte die Krone
Des Imperators meteorengleich.
Versunken sind entsetzliche Gestalten,
Der Guillotine grauses Henkerthum,
Und glorreich will der Tod die Ernte halten
Im Glanz der Schlachten und im Heldenruhm.
Abseits in Wiegen schliefen ros'ge Kinder,
Des Lebensathems sich bewußt noch kaum;
Es schliefen tief der Zukunft Ueberwinder,
Prophetisch zuckt's durch ihren ersten Traum.

Der Freiheitsheld, den sie in Wälschland preisen,
Mit seinem Tausend wie ein Kriegsheer stark —
Und er, der Preußens Stolz, der Graf von Eisen,
Der Fürst von Stahl, des neuen Reiches Mark!

Das Sternenbanner flatterte im Westen
Noch frisch und froh von seinem jungen Sieg;
Doch auf Europas Flur und in Europas Vesten
Tobt auf in Wogen stürm'scher nur der Krieg;
Und der ihn führt, hat eines Herrschers Mienen,
Ist der auf Cäsar folgt, Napoleon!
Als wär' die Römerherrschaft neu erschienen,
Besteigt der Corse seinen Kaiserthron,
Bezwingt die Welt — bis auf der Inselküste
Zermalmt er schmachtet im Titanenfall,
Umgeben von des Oceanes Wüste,
Zu der sich brennend senkt der Sonnenball . . .

Da war's, als ob des Friedens heil'ger Stempel
Der Erde aufgedrückt, vom Bann befreit;
Wie einst in Rom schloß sich der Janustempel
Zum erstenmal für eine lange Zeit.
Doch wie im Boden sich die Saaten regen,
So regte sich ein kommendes Geschlecht,

Das nicht empfinden will der Ruhe Segen:
Das einzig fragt nach vorenthalt'nem Recht —
Verborgen erst, bis der Tiara Strahlen
Sich mit der Freiheitssonne eng verwebt —
Und wie ein „Hoch" erklingt bei vollen Schalen,
Es in der Runde durch die Völker bebt!
Es weht durch Frankreich wie mit Sturmesrauschen,
Aus Wolken trifft den Königsthron der Streich —
Doch ist es nur, um Fesseln einzutauschen
Im gold'nen Traum, im zweiten Kaiserreich . . .

Verwirrend nicht, wie dort bei Babels Werke,
Wirkt nun der Sprachen unterschied'ner Laut:
Er einigt rings, wird Aufgebot und Stärke —
Er ist es, der da neue Staaten baut.
Italien zerbricht der Fremdherr'n Throne
Und schreitet d'rüber weg im Kleid vom Stahl;
Es reicht im Siegesfest die Eisenkrone
Dem heim'schen König seiner eig'nen Wahl.
Ein stärk'rer Fürst vom Stamme der Germanen
Wirft nieder Frankreichs kaiserliche Macht,
Und rächt vergeltend all die Schmach der Ahnen
Im Schloß, wo einst geprunkt die Königspracht.

Stellt wieder her die alten Kaiserrechte,
  Verändert — doch wie vor — des Deutschen Hort:
Stellt wieder auf dem lebenden Geschlechte
  Die deutsche Sitte und das deutsche Wort!
Frankreich, getheilt im Kampfe der Ideen,
  In lautem Grolle und in tiefem Schmerz,
Läßt himmelstürmend Freiheitsfahnen wehen
  Und ruft im Staub zu seines Gottes Herz.
Dort drohen noch dämonische Gewalten
  Mit Blutgelagen und mit Feuerqual —
Dort aber Wacht auch Christenritter halten,
  Geweiht und kühn, wie die vom heil'gen Gral!

Im Vatican steht noch in Greiseshänden
  Die Herrschaft fest, die nicht von dieser Welt;
Die Pilgerzüge, so die Völker senden,
  Begegnen sich in ihres Vaters Zelt.
Das Königthum, dem seine Länder fehlen,
  Führt noch erobernd fort den heil'gen Krieg
Und rüstet zu der Geisterschlacht die Seelen
  Mit seiner Losung: daß im Kreuz der Sieg!

Noch immer könnte es Armaden zwingen
  Das stolze England, das dem Meer befiehlt,

Noch nicht erlahmten seiner Thatkraft Schwingen,
Wenn es nach Höhen und nach Fernen zielt.
Ihm beugen sich die Inseln aller Zonen,
Und glorreich steht es wie zu Shakespeare's Zeit,
Noch reicher um die köstlichste der Kronen:
Mit Indien und seiner Herrlichkeit!

Der Halbmond, wenn der Abend niederdunkelt,
Am Bosporus, trifft auf dem Minaret
Sein Ebenbild, das ihm entgegenfunkelt —
Doch ist es ein Symbol, das untergeht.
So wie Byzanz wird Stambul auch entschweben,
Von seinen Märchen fliegt umher der Staub;
Was er erobert, muß der Türke geben
Und seine Beute wird des Drängers Raub.
Das harte Rußland, das so fest gestanden,
Es fühlt sich plötzlich furienhaft umkreist;
An seinem Grundstein Elemente branden —
Es heult im Sturmwind der Empörung Geist.
Doch weiter, an des Ostens letzten Grenzen,
Erwacht es mild wie von der Liebe Kuß,
Und Japans veilchenblaue Farben glänzen
Mit seiner Blume blüthenweißem Gruß.

Sie ziehen aus, die Sonne auf den Fahnen,
Die Söhne Jeddo's, eine kluge Schaar,
Bewillkommt auf den unbetret'nen Bahnen,
Bei Wundern staunend — selber wunderbar.
Es war, als sollten sie die Fremde finden
In der Gestalt erst dieser neuen Zeit,
Wo unbewußt die Völker sich verbinden
Und aus der Schranke sich der Raum befreit.
So wie Prometheus nach des Blitzes Feuer,
Ging im Jahrhundert auf gewalt'ger Spur
Die Forschung aus und zwang im Abenteuer
Zur Dienstbarkeit die Kräfte der Natur.
Sie gab den Schiffen und den Wagen Schwingen,
Sie lenkt das Wort, als sei's der Zeit voran,
Daß Frag' und Antwort sich zwei Welten bringen,
Gedankenschnell auf unbelauschter Bahn.
Sie hieß den Lichtstrahl gleich den Künsten walten
Und Bilder zeichnen im Vorüberflieh'n;
Sie kann die Strahlen ferner Sonnen spalten
Und Sterne prüfen, die im Weltall zieh'n . . .

Und wie sich Thäler füllen, Hügel ebnen:
Den Weg zur Gleichheit sich die Menschheit bahnt,

Hat es die *Frauen* auch, die untergeb'nen,
Im lauten Zuruf an ihr Recht gemahnt.
Sie sorgen nicht mehr, was die Dogmen lehren,
Vergessen ist der ersten Mutter Schuld:
Sie ringen männlich nach des Wissens Ehren,
Im kühnen Aufschwung um der Künste Huld.
Die Myrte nicht und nicht der Nonnenschleier,
Wie in der Vorzeit, lenken ihre Wahl;
Sie streben nur, daß ihre Bahnen freier —
Versagte Rechte sind ihr Ideal! — —

Schon neigt es sich zu des Jahrtausends Wende,
Gewichtiger wird jeder Einzeltag;
Es sprechen Seher von der Zeiten Ende
Und Niemand weiß, was morgen kommen mag.
Was wird der Nachwelt dies Jahrhundert sagen,
Wenn *sie allein* nur noch es übersieht?
Wird es beschwichtigen die großen Fragen,
Bevor sein Rest den Sterblichen entflieht?
Die großen Fragen, die es aufgerufen,
Den Zweifel, der mit allem Glauben grollt;
Den Hochmuth, höher als der Throne Stufen —
Den inn'ren Aufruhr, der wie Donner rollt!? —

Es brachte Dichter, welche Völker rührten,
Und Kaiserinnen, deren Stirnen hold,
Und tolle Mädchen, die den Reigen führten,
Und Weise mit der Sprüche laut'rem Gold.
In ihm gab's Einzelne, die leuchten werden
Und mit den Besten aller Zeiten steh'n —
Und nebenher die Massen, die auf Erden
So wie die Blätter rauschen und verweh'n . . .

In ihm auch fluthete mit stetem Branden
Die Woge meines Lebens hin und her;
Denn für die Wellen, ach, gibt es kein Landen,
Zurückgestoßen fordert sie das Meer.
So strömte auf und nieder es im Schwanken,
Die Wolken jagten und der Tag war schwül;
In ihrem Banne hielten mich Gedanken,
Mit seinem Zauber lockte das Gefühl.
Die Fragen, die mir bang im Herzen riefen,
Es lös't sie kein Jahrhundert künft'ger Zeit:
Für ihre Höhen — ihre Abgrundtiefen:
Hat eine Antwort nur die Ewigkeit!

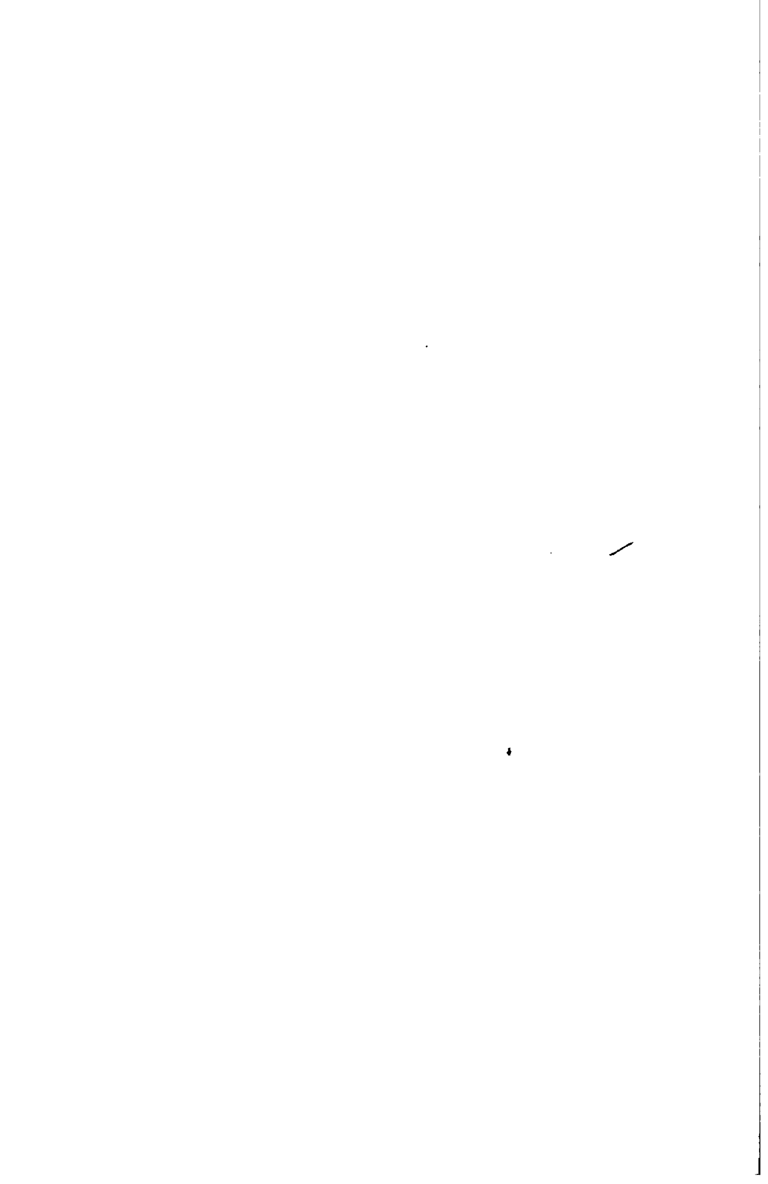


Evarista.

Fragmente.

(1878.)

„Ist das Erinnern, oder ist Vergessen
Die höh're Tugend — wer kann es
ermessen?“



I.

O wär' ich Mann, ich ritt zu dieser Stunde
Zum Wald hinaus, gefolgt von meinem Hunde,
Den Wunsch im Herzen und vor mir den Preis —
Der Sieg wär' mein, ob auch das Tagwerk heiß!
Und doch zuletzt — was läge an dem Wild?
Es wär' die Jagd nur meines Strebens Bild;
Im Vorsatz stark und kühn in meinem Wagen,
Würd' ich des Lebens höchstes Ziel erjagen!

Mein Fuß ist schnell — ich liebe schöne Dinge:
Die selt'nen Blumen, die entrückt der Bach,
Sind meine Beute, und die Schmetterlinge —
Ich eil' den Farben und den Funken nach.

O wär' ich Mann! Was soll ich hier beginnen,
Ich bleiches Mädchen mit dem ernsten Geist,
Das man mit seinem Wollen, Streben, Sinnen
Stets unbarmherzig an Beschränkung weis't?
Und doch fürwahr, ich neide keinem Weib
Sein Frauenthum und seinen Zeitvertreib;

. . .

Ich neide nicht die Freier den Gespielen,
Der Freundin neid' ich nicht die Huldigung,
Nicht an die Lose, wie sie ihnen fielen —
An And'res weis't mich meiner Seele Schwung.
Ich möchte wirken und mit sonn'gen Thaten
Erringen glorreich dieser Erde Ruhm,
So wie der Jüngling, der sein Ziel errathen —
So wie der Mann, der reif zum Heldenthum.
Mein Lied, das ich hinhauche zu den Sternen,
Ein schüchtern Mädchen, das den Horcher scheut,
Es sollte klingen laut in alle Fernen
Wie Lerchenjubel, der das Herz erfreut!
„Die Jugend braus't," so sang der deutsche Dichter,
„Das Leben schäumt" — und meine Adern sprüh'n,
Ich möchte Arbeit, möchte Lehrer, Richter,
Mein Geist ist frisch und meine Seele kühn!

Nicht immer nur auf diese Wände schauen —
In der Gemächer trüben Alltagszwang,
Mich nicht verzehren in dem Kreis der Frauen,
Vom Morgen bis zum Sonnenuntergang!
Auf's Meer hinaus, wo weiß die Segel schwellen,
Zum Morgenland, dort wo der Halbmond glänzt!

Den Wolken nach, den Schwalben nach, den schnellen,
Zu Griecheninseln, von der Fluth begrenzt!
Nur hier nicht mehr, so schattig auch die Buchen,
Ich werde traurig auf den Alpensee'n,
Bin sehnsuchtskrank — laßt mich das Heilkraut suchen;
Ich muß es finden — oder untergehn!



II.

Ich lebe einsam in der Berge Schoß,
Still ausgesöhnt mit meinem Frauenlos;
Ich füge mich und breche keine Schranken —
Doch mich bestürmen wogende Gedanken!

Weshalb, ich frage, wünsch' ich mir die Ehe?
Ist es Beruf? Weil's Andere beglückt? —
Das Bild wird furchtbar, seh' ich's in der Nähe —
Und lieblich lockend, wenn es mir entrückt . . .

Oft kommt ein Weib mit einem siechen Knaben
Mir in den Weg — der Tod berührt ihn schon —
Das also sind der Erdenmütter Gaben?
Und dennoch, ach, verlangen sie den Sohn!
Ein Kind, das, so wie sie, im Thal der Thränen
Nachpilgert einem räthselhaften Strahl,
Dem sie nicht stillen können all sein Sehnen,
Dem sie vererben ihres Wesens Qual;
Das sie nicht warnen können und nicht hüten —
Das immer endlich dennoch sterben muß;
Und manchesmal, wie hier, sind's todte Blüthen,
Im Wiegenschlummer schon des Sarges Gruß!

O Mutterschaft, geheimnißvolles Leiden,
In dem wir büßen die ererbte Schuld,
Es mögen And're deine Ehren neiden
Und And're preisen deiner Wonnen Huld!

Wie heißt es wohl? „Nur Jungfrau'n werden singen
Die ew'gen Lieder, die wie Harfen klingen."

Ich kann die Schrift nicht so wie And're lesen,
Das, was ich glaube, das ergreift mein Wesen,
Mir packt's das Herz weit mehr als den Verstand.
Es blitzt das Schwert, von oben ausgesandt,
Die heil'ge Waffe, die da ruft zu Kriegen
Und die uns hilft, in Seelenkämpfen siegen.
Sie schneidet scharf, zerschneidet leise, leise
Die gold'nen Fäden meiner Zauberkreise:
Es ist das Höchste nicht, umringt von Ehren
Beim Gatten stehen in der Kinder Kreis,
Es darf das Herz noch Edleres begehren —
Das reine Herz, das es zu fassen weiß.
O armes Herz! wo ist dein Glück zu finden?
Kann man nicht lieben hier, vom Staub befreit —
Und freud'ge Rosen an die Lilien binden
Zum Seelenbunde der Unsterblichkeit!?

III.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —



IV.

Im Stoppelfeld weht einsam die Kamille,
Des Gartens letzte Astern sind verblüht;
Kein Lied der Vögel unterbricht die Stille —
Ein Welken rings — die Farben sind verglüht.
Das ist der Herbst, das ist der Sturm aus Norden,
Mit dem die grauen Wolken weiter ziehn —
Und so auch ist in mir es Herbst geworden,
Mein Frühling und mein Sommer sind dahin.

Wohl manchmal noch gibt's mildes Lenzgekose
Auf kurze Stunden warm die Sonne scheint,
So daß am Strauch dort eine späte Rose
Für Sommertage zu erwachen meint;
Doch ist's vorbei — und ob auf meiner Wange
Ein flücht'ges Roth auch spiegelt Jugendschein:
Im Innern fühl den Hauch ich frostig bange —
Ich weiß es, daß die Zukunft nicht mehr mein.
Vom dürren Aste fällt das Laub, das gelbe,
Im Wirbel plötzlich, und dann Blatt um Blatt;
Der Schauer, der mich rüttelt, wirkt dasselbe,
Weil er die Hoffnung mir entblättert hat;

Und ist mein Herz auch jugendwarm geblieben,
Es floh die Täuschung fort aus meiner Bahn,
Ich seh' mein Hoffen und ich seh' mein Lieben
Wie ein verbrauchtes Spielzeug lächelnd an.
Ich will kein neues mehr für morgen schmieden,
Ich sehne kein vergangenes zurück;
Oft weht's in mir von unbewußtem Frieden,
Oft strahlt's in mir wie ein verborg'nes Glück,
Und ob auch klein das Werk, das ich vollbringe,
Ich schau' mit einem tiefen, langen Blick
Hinein in's Wesen aller Erdendinge
Und lernte wägen jegliches Geschick.

Was nennt man Liebe hier? Wohnt sie auf Erden
In der Gestalt, in der das Herz sie sucht?
Und kann sie anders offenbar uns werden
Als wie der Stern, nur sichtbar auf der Flucht?
Mich blendet nicht mit viel gerühmtem Klange
Geschwistertreue und die Freundespflicht,
Die schöne Liebe, wie ich sie verlange,
Nur sie ist Wahrheit — und man übt sie nicht.
Sie fehlt der Freundschaft und sie fehlt der Minne,
Erbarmungslos vom eig'nen Selbst bethört,

Verfolgt das Herz in starrem Eigensinne
Sich selbst, bis all sein Mitleid aufgehört.
Das Mitleid, dieser eigenste der Triebe,
Der Jedem dient, der frei von Neid und Haß,
Das Joch der Pflicht, die angetraute Liebe —
Sie frommen wenig ohne Charitas.

Nicht nur der Arme unter morschen Dächern,
Der immer darben und entbehren muß,
Nein, auch der Reiche in den Prunkgemächern,
Fühlt ihren Mangel bei dem Ueberfluß.
Wer ungeliebt, darf diese Liebe geben,
Aus jedem Schiffbruch rettet man ihr Gut;
Es sank mein Kahn, ich weihte ihr mein Leben —
Und sieh': mein Fahrzeug hob sich aus der Fluth.

So wie die Luft in ihrem stillen Walten
Auf ihrem Zug vor keinem Riegel hält,
Durchbringt sie mit des Elements Gewalten
Die eitlen Schranken der gefang'nen Welt,
Erlöst die Herzen, die verblutend schweigen,
Befreit die Zungen, die ein Bann geschreckt,
Und wen da Niemand liebt, der wird ihr eigen,
Zum Rufer von ihr selber aufgeweckt.

Stört Ehrgeiz noch wie damals mir den Frieden?
Wohnt mir im Innern noch ein dunkler Drang?
Und träum' ich Abends immer noch hienieden
Vom Morgenroth beim Sonnenuntergang?
Wird mir der Pulsschlag endlich leiser werden,
Die Fluth erstarren, die durch's Herz mir quillt —
Und jene Sehnsucht, die mich quält auf Erden,
Wird mählig sie versiegen ungestillt?
O lieber nein! Im harten Kampf des Strebens
Beständig ringend, sterben unbefreit —
Als, müd' und los von jedem Wunsch des Lebens,
Versinken dumpf in die Alltäglichkeit!



Anhang

metrischer Uebersetzungen.



Aus dem Französischen.

Victor Hugo.

Reigenlied.

Tanzt, tanzt herum im Reigen,
Ihr kleinen Mägdelein,
Bei eurem Anblick lächelt
Der Wald im Sonnenschein!

Tanzt, tanzt herum im Reigen,
Prinzeßchen hold und fein,
Ein Flüstern und ein Kosen
Geht durch den Buchenhain!

Tanzt, tanzt herum im Reigen,
Ihr Elfen zart und licht,
Kornblumen in den Haaren,
Das Frühroth im Gesicht!

Tanzt, tanzt herum im Reigen,
Ihr losen Töchterlein,
Es schmollen in den Schulen
Verstaubte Bücherreih'n!

Tanzt, tanzt, ihr kleinen Frauen,
Im Reigen tanzt vorbei,
Es plaudern mit den Damen
Die Herren allerlei!



Louise Ackermann.

Daphne.

Als liebeskühn Apoll auf ird'schen Fluren,
Der Wonnen achtlos vom olympschen Saal,
Mit seiner Leier nachgejagt den Spuren
Der schönen Nymphe seiner Wahl;

Entfloh sie, spröd' entrinnend, bis zum Ende,
Wie er auch nach auf langem Pfade irrt,
Und als er sie erhaschte — die Behende
In seinem Arm zum Lorbeer wird.

So auch verfolgt der Genius vergebens
Das Ideal, das sich sein Traum ersann;
Heil dem, der auf der Rennbahn dieses Lebens
Vor sich im Lauf es sehen kann!

Es gilt, beherzt — ob der Versuch auch eitel —
Daphne verfolgen bis zum Ziele weit:
Dann weht vielleicht auch einst um seinen Scheitel
Der Lorbeer der Unsterblichkeit!



Aus dem Italienischen.

Cavaliere Girolamo de Rada.

Albanisches Volkslied.

Mit einander sprachen
Junge Frauen zwei,
Neuvermählt und Nachbarinnen.
Frau Agathens Schwiegertochter
Sprach: „Ich habe Goldgeschmeide,
Perlen hab' ich und Korallen
Und gehäuft in meinen Truhen
Feierkleider von Brocat,
Und in meiner Kammer harren
Dienerinnen meiner Winke —
Alles gab mir mein Gemahl!"
— „„Aber ich bin glücklicher:
Meine Decke ist der Himmel
Mit den ungezählten Sternen
Meinen Kopfputz webt die Sonne —

Und zum Thron hab' ich den Erdkreis,
Wo ich wache oder schlummre
Wie es immer mir gefällig.""
— „Aber ich — wie bin ich glücklich!"
Sprach darauf die früh're Dame.
„In der Wiege liegen hab' ich
Meinen zarten Erstgebor'nen,
Ob er lächelt, ob er weint,
Nimmt er immer mir das Herz."
— „„Ich auch hab' ein Kindlein,
Liegen hab' ich's in der Wiege,
'S ist ein wunderzartes Mägdlein,
Lieblich ist es wie ein Englein.
Klugheit strahlt aus seinem Blicke
Und sein Frohsinn ist entzückend —
Und wie wird es wohl noch werden,
Wenn es einmal ist erwachsen!!""
— „Meinem Sohne raubt's das Herz dann,"
Sprach die Dame in Gedanken.





Aus dem Englischen.

Henry Longfellow.

I.

Der Schnitter und die Blumen.

Es ist ein Schnitter, der Tod genannt,
Der schneidet mit scharfem Mäh'n
Das bärtige Korn im Ackerland —
Und die Blumen, die zwischen steh'n.

„Soll ich nichts Schönes haben?" sagt er,
„Nur haben das bärt'ge Getreid?
Ich gebe die Blumen ja doch wieder her,
So sehr um ihr Duften mir leid."

Er sah auf die Blumen mit Augen naß
Und küßte ihr schmachtendes Blatt,
Es war für den Herrn des Himmels, daß
Er sie zu den Garben noch that.

„Mein Herr,“ sprach er lächelnd, „sie haben muß,
Die Blümlein so fröhlich und lind;
Es ist von der Erde ein lieber Gruß,
Wo er einst gewesen ein Kind.“

„Es werden alle auf sonniges Land
Verpflanzt durch meine Müh'n,
Und auf der Heiligen Schneegewand
Geweihte Knospen erglüh'n.“

Und die Mutter ihm mit Thränen heiß
Die liebsten der Blumen ließ:
Sie findet ja alle wieder, sie weiß,
Im sonnigen Paradies.

O grausam nicht, und nicht im Zorn
Der Schnitter damals kam:
Er war nur ein Engel im grünen Korn,
Der mit die Blumen nahm.



II.

Der Tag ist aus.

Der Tag ist aus und das Dunkel
Fällt von dem Fittig der Nacht,
Wie vom fliehenden Aar eine Feder
Sich löst und niederfällt sacht.

Ich seh' von den Lichtern des Dorfes
Durch Nebel und Regen den Schein,
Ein Gefühl der Trauer befällt mich
Und schleicht in die Seele sich ein.

Ein sehnsüchtig traurig Empfinden,
Das doch nicht den Schmerz erreicht
Und nur der Trauer vergleichbar
Wie Nebel dem Regen gleicht.

Komm', lies ein Gedicht mir, ein Liedchen,
Schlicht, einfach dem Herzen entsandt,
Das diese Gefühle beschwichtigt,
Die Tagesgedanken verbannt.

Nicht von den alten Meistern
  In Dichterherrlichkeit,
Von denen die Tritte noch hallen
  Im Säulengange der Zeit.

Denn wie der Schall von Fanfaren
  Führt mächtig ihr Wort uns zu
Die endlosen Schlachten des Lebens —
  Und heute — heut' will ich nur Ruh'.

Lies einen minderen Sänger,
  Dem die Lieder geströmt aus der Brust
Wie Schauer vom Morgengewölke,
  Wie Thränen vom Aug' unbewußt.

Der in langen Tagen der Arbeit,
  In Nächten, wo rastlos er war,
Im Innern vernommen ein Flüstern,
  Melodisch und wunderbar.

Es stillen solche Gesänge
  Den Pulsschlag, der sorgenheiß geht,
Sie kommen gleich der Segnung,
  Die folgt auf ein Gebet.

So nimm aus dem Band, wohl verwahret,
Den trautesten, liebsten Gesang
Und leihe dem Reime des Dichters
Der Stimme schönen Klang.

Und die Nacht wird harmonisch erklingen,
Und die Müh'n, die der Tag mir umstellt —
Gleich Arabern werden sie fortzieh'n,
Die verstohlen abspannten ihr Zelt.



III.

Das Licht der Sterne.

Allmälig, langsam ward es Nacht,
Und stille sinkt der Mond,
Der kleine Mond, so still und sacht
Hinab am Horizont.

Das einz'ge Licht in dieser Stunde,
Das kalte Sternlicht war's,
Und oben hält die ernste Runde
Das rothe Sternbild Mars.

Ist es der Liebe süßer Stern,
Der Träume niederwinkt?
O nein, im blauen Zelte fern
Ein Heldenpanzer blinkt.

Und ernst werd' ich in mich versenkt,
Wenn ich da seh' von fern,
Wie an dem Abendhimmel hängt
Der Schild von jenem Stern.

Du lächelst auf mein Weh' in Ruh',
Du Stern der Kraft, voll Heldenmark,
Dein Panzerhandschuh winkt mir zu —
Und ich bin wieder stark.

Das einz'ge Licht, in mir erwacht,
Das kalte Sternbild war's;
Die ernste Wache dieser Nacht
Vertraue ich dem Mars.

Des unbesiegten Willens Bild,
Ersteht er mir im Glanz,
Entschlossen, heiter, friedensmild
Und sich besitzend ganz.

Und wer du immer sei'st — auch du,
Der du vernimmst den Sang,
Trag' aufrecht in entschloss'ner Ruh'
Der Hoffnung Untergang.

O fürchte nichts und acht' gering
Die Welt, bald siehst du's ein,
Daß es ein gar erhaben Ding,
In Leiden stark zu sein!

IV.

Das Feuer des Strandholzes.

Im alten Pächterhaus wir saßen,
Die Fenster sah'n zur Bucht hinaus,
Und durch sie, mit dem Hauch, dem nassen,
Ging kalt die Seeluft ein und aus.

Es blickten in der Abendhelle
Der Hafen und die Stadt herein,
Der Leuchtthurm — die gebroch'nen Wälle,
Die holzgebauten Häuserreih'n.

Wir saßen, sprachen, bis im Zimmer
Die Nacht verdrängt des Tages Spur;
Wir sahen uns're Züge nimmer,
Wir hörten uns're Stimmen nur.

Wir sprachen von entschwund'nen Scenen,
Was wir gemeint vor manchem Jahr —
Von niemals ausgeführten Plänen,
Wer anders, wer gestorben war;

Wie Freundesherzen schmerzlich beben,
Wenn sie gefühlt in erster Pein:
Daß auseinander geh'n die Leben
Und niemals eines können sein;

Des Herzens erstes leises Wanken,
Das man mit keinem Wort beschreibt,
Weil dies nur halb sagt den Gedanken,
Theils wieder maßlos übertreibt.

Und wie wir uns're Reden tauschten,
Ist d'rin ein eig'ner Ton erwacht;
Die Blätter der Erinn'rung rauschten
Wie dürres Laub im Schooß der Nacht.

Oft starb das Wort auf uns'ren Lippen,
Wenn plötzlich aus der Gluth hervor,
Wo Strandholz brannte von den Klippen,
Ein hell'res Flackern stieg empor.

Und als die Flammen knisternd schwanden,
Da dachten wir an's stürm'sche Meer,
An Schiffe, die im Kommen stranden
Und keine Antwort geben mehr.

Das Klirren in den Fensterrahmen,
Das Meergebraus, das Knistern dort —
Die Winde, die vom Ufer kamen,
Vermengten sich mit uns'rem Wort.

Bis sie sich selbst zu Theilen machten
Von uns'rer Träume wüstem Heer —
Des Herzens längst versunk'ne Frachten,
Die keine Antwort geben mehr.

Verglühte Flammen! Herzenssehnen!
Sie waren nur zu nah verwandt:
Das Feuer von den Strandholzspänen —
Und was im Innersten gebrannt.



V.

Die Leiter des heiligen Augustinus.

Sanct Augustin, du sagtest gut,
  Daß eine Leiter werden muß
Aus uns'ren Lastern, wenn mit Muth
  Sie niederstampfet unser Fuß.

Gemeine Dinge, Alltagsbrauch,
  Die mit der Stunde sind und geh'n,
Vergnügungen und Kummer auch —
  Wir können sie als Sprossen seh'n.

Der Wunsch, der Vorsatz, niedrig klein,
  Zu schmälern eines And'ren Werth;
Das Zechgelag bei glühem Wein,
  Verlockung, die Begierde nährt;

Das Sehnen nach unedlem Gut,
  Der Kampf, der Ruhm vor Wahrheit setzt;
Verhärtung, die den edlen Muth
  Der Jugendträume höhnt zuletzt;

Was, bös ersonnen, Handlung wird,
Die Wurzel jeder Leidenschaft;
Was immer hemmt oder verwirrt
Des beſſ'ren Willens freie Kraft:

Das Alles muß zertreten sein,
Besiegt und überwältigt ganz,
Wenn im Gefild der Ehren rein
Uns werden soll ein Herrscherkranz.

Wir fliegen nicht auf rascher Bahn,
Wir müssen gehn, sei's noch so weit —
Wir können nur zu Fuß hinan
Die Wolkengipfel unſ'rer Zeit!



Bret Harte.

I.

Eine Newport-Romanze.

Man sagt — ich erzähle, wie man mir's erzählt —
  Gestorben sei sie an Herzensweh',
Doch ihr Geist lebt hier fort, ihr Schatten beseelt
  Dies düstere Haus an der See.

Ihr Liebster war treulos, ein Stutzer, Franzos' —
  Es ist fast ein Jahrhundert — und so
Von ihr segelt fort er, ihr Jammer war groß,
  Mit dem Admiral Rochambeau.

Wer weiß, welche Phrase der Quäckermaid
  Gestohlen das Herz mit gepuderter Zier,
Welcher Goldspitzrede der modischen Zeit
  Sie gehorcht hat — es war recht thöricht von ihr!

Doch hat sie bewahrt die Reseden, den Gruß,
  Den er ihr gebracht, und als sie dahin
Und verdorrt trotz ihrer Thränen Guß:
  Ihre Jugend mit ihnen zu welken schien.

Bis einmal des Nachts, als der Nebel gespannt
Sein Bahrtuch über Masten und Thürme ringsher,
Sich empor mit der Wolke die Seele entwand
Dem düsteren Hause am Meer.

Und immer seitdem bei dem Uhrschlage Zwei
Besucht sie die Räume, wo Niemand sie ruft,
Und es kündet die Spur, wo sie kam vorbei,
Ein wehmutherweckender Duft.

Der Resedenhauch geistig und fein,
Vom Strauße, der welkte, das Weh'n,
Erzählt die Geschichte allein —
Doch könnt' es wohl süßer gescheh'n? . . . .

* * *

Ich halt' im düstern Hause jetzt Wacht,
Ich selbst ein Geist von fernerem Meer,
Und meine, die Quäckerin kommt heute Nacht
Mich höflich zu grüßen her.

Denn das Lachen verstummte im Frei'n und am Thor,
Und der Hornruf verklang im Festungsrevier,
Es kichert nicht mehr der Mädchenchor,
Und es schweigt das mächtige Clavier.

Im Dunkel schlägt irgendwo Zwei eine Uhr,
Es ist sonst kein Ton im düsteren Haus,
Auf der breiten Veranda tropft es nur,
Es benagt die Tapete die Maus.

Das Licht meiner Lampe strömt durch die Thür klar
Aus dem Büchersaal bis sich's verliert
Im Finstern der Halle, so ist keine Gefahr,
Daß die Quäckerin sich verirrt.

War es die Erschöpfung — ein Sinnentrug,
Wie er durch Erregung entsteht —
Doch ich schwöre, daß die Luft jetzt vorüber im Zug
Resedenduft hergeweht!

Ich öffne das Fenster und blicke hinaus;
So still der Ocean ruht,
Mir ist's, als hör' ich des Golfstroms Gebraus,
Als wärme mich tropische Gluth.

Durch die Scheiben des Nachbars strahlt Gas-
flammenlicht
Und es schwingen sich Tänzer beim Walzer von
Strauß,
Ach, Klänge, wie diese, sie stimmen wohl nicht
Zum Sange vom düsteren Haus.

Und es weht kein Duft von Reseden hieher,
Mit dem Wiesenthau nur des Morgens Hauch —
Mag sein aus Gründen, so leicht wie der,
Entstand diese Sage auch.

Doch wehmutherregend der Duft so fein,
Wie an Mumien in uralter Gruft
Noch wohlriechen, sagt man, die Spezerei'n,
Mir wach Begrabenes ruft.

Und ich denk' an die Stürme der Jugendbahn,
Voll Leidenschaft und fruchtloser Lieb',
Und erkenne jetzt dankbar die Wahrheit an,
Daß der Duft nur übrig blieb.

Und ich hör' nicht Brocat, der sich rauschend bewegt,
Und kein Antlitz wird mir offenbar:
Denn seit sich die Geister im Herzen gelegt,
Ist für immer *sie* unsichtbar.

Doch ob sie als Duft vorbei geweht,
Ob sie in Weiß vorüberglitt sacht,
Ich fühl', wie aus dem Zimmer ich tret':
Mit meiner Seele war sie heut' Nacht.



II.

Schicksal.

Umwölkt ist der Himmel — die Felsen sind kahl,
Das Schäumen des Meeres spritzt weiß überall;
Die Winde sind los mit den Wellen der Fluth —
Die See zu versuchen ist heute nicht gut.

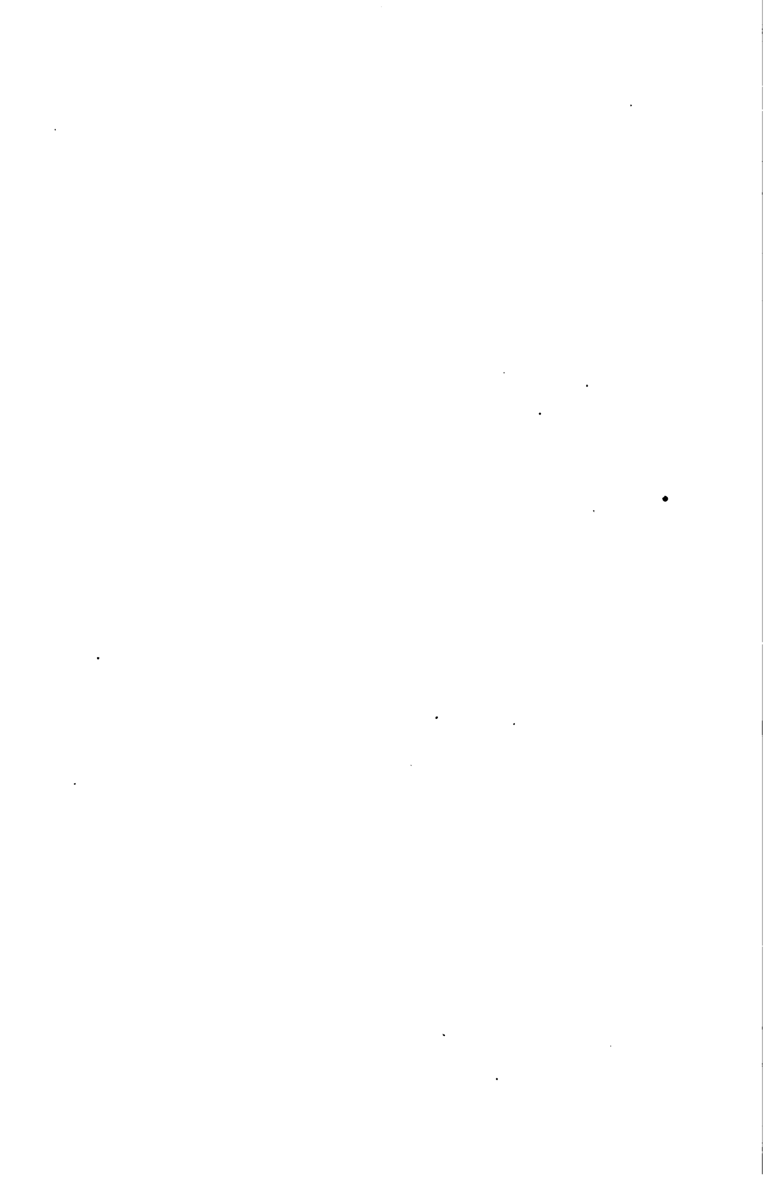
Die Fährte ist schmal und dicht ist der Wald,
Der Panther umklammert den Raub mit Gewalt —
Die Jungen der Löwin sind frei auf dem Plan —
Ich schließe mich heute der Jagd nicht an.

Doch das Schiff kam über das Meer mit Glück,
Und die Jäger, sie kehrten fröhlich zurück:
Doch die Stadt, die gebaut auf dem Felsgestein —
Sie stürzte beim Stoß des Erdbebens ein.



Berichtigung.

Seite 32, Strophe 3, Zeile 2, lies: Geldstück statt: Goldstück.







k. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.



